D I 9
30

Landesbibliothek
Coburg

J. 1. 9
2284
34
Coburger Landes-Bücherei

Schubert del. Klauber sculps. Augsb.

„Gräfin! ich liefre nun Leben
und Tod Euch in die Hände! —

Romanzen und Balladen der Deutschen

gesammlet

von

Carl Friedr: Waitz

"Der Jüngling er ist mein Gemahl

S. d. K. sc

Erster Band

Altenburg bei C. H. Richter

1799.

Coburger Landes-Bücherei

D I 9/30

Landesbibliothek
Coburg

Dem

Herrn

Carl Leonhard Reinhold,

Herzogl. S. Weimarischen Rath und
Professor der Philosophie
in Kiel,

seinem Lehrer und Freund

widmet

diese Sammlung

zum öffentlichen Zeichen seiner Achtung

Carl Friedrich Waitz.

Vorbericht.

Schon im Jahr 1774 erschien eine Sammlung Romanzen der Deutschen, welcher 1778 der zweite Band folgte. Die in diesen beiden Bänden enthaltenen Romanzen sind aber größtentheils aus einer Zeitepoche, in welcher diese Art von Gedichten in Deutschland noch wenig ausgebildet war, und wo Löwen, Schiebeler, Geißler, Gotter und einige andere erst wenige Versuche, und zwar nur in der komischen Romanze, gemacht hatten.

Seit dem Erscheinen dieser Sammlungen stieg bei den Deutschen, mit der weitern Ausbildung der Dichtkunst überhaupt, auch die Liebhaberei zu dieser Art lyrisch-erzählender Gedichte, und mehrere der bessern deutschen

Dichter weihten ihnen ihre Muse. Hölty, Stollberg und hauptsächlich Bürger stimmten den allgemeinen Geschmack für die Romanze, und durch die Bemühungen dieser und anderer guten Dichter gewann sie, sowohl im komischen, als auch im tragischen Fache, einen weitern Spielraum.

Ich glaube daher, kein undankbares Geschäft unternommen zu haben, wenn ich mich bemühe, aus Monatsschriften, poetischen Blumenlesen und Sammlungen von Gedichten alle diejenigen Romanzen und Balladen, die sich durch ihre Vorzüglichkeit empfehlen, auszuwählen, und es wage, diese Auswahl in einigen Bändchen dem Publikum zu übergeben.

Diese Sammlung wird nach ihrer Vollendung eine vollständige Uebersicht geben können, wie weit es die Deutschen in dieser Art von Gedichten gebracht haben, und zugleich vielleicht manches Gedicht einer unverdienten

Vergessenheit entreißen, das in einem oft nur auf ein augenblickliches Interesse berechneten Journale nur zu leicht der Aufmerksamkeit des Publikums entgeht.

Ich hoffe, daß die strengere Auswahl unter der zahllosen Menge von Romanzen und Balladen den Kenner befriedigen soll, und bitte ihn, wenn ihm vielleicht das eine oder das andere Stück dieser Sammlung nicht ganz gefallen sollte, zu bedenken, daß diese Auswahl auf das ganze Publikum berechnet werden mußte, dessen Geschmack so sehr verschieden ist, und daß oft in dem besten Stück sich matte Stellen finden, die, ohne das Ganze zu ändern, sich nicht davon trennen lassen. Doch habe ich es versucht, bei mehrern Romanzen dieser Sammlung durch Weglassung einzelner Verse oder Veränderung einiger Zeilen und Worte Verbesserungen anzubringen, so wie man bei einem Blumenstrauße für einen Freund sorgfältig die welken oder über-

flüßigen Blätter abbricht. Ich hoffe deßwegen Verzeihung oder Belehrung von denjenigen Dichtern zu erhalten, denen diese Veränderungen ihrer Geistesproducte mißfallen sollten.

Mit Vergnügen werde ich das strenge und unpartheiische Urtheil der Kenner anhören und mit Dank jede Anzeige hie und da zerstreuter, mir vielleicht noch unbekannter Romanzen erkennen.

Im Fall, daß Dichter mir noch bis jetzt ungedruckte Romanzen und Balladen für diese Sammlung mittheilen wollten, ersuche ich sie, diese entweder an mich, oder an die Verlagshandlung einzusenden, wofür ich mich erbiete, jeden zweckmäsigen Beitrag durch ein villiges Honorar zu vergüten.

Altenburg,
den 10. October 1798.

Carl Friedrich Waitz.

Romanzen und Balladen

der

Deutschen.

Erstes Bändchen.

Die
Brautnacht.

Erster Abschnitt.

Weh dem Verräther, der Liebe betrügt —
Der sich an Thränen der Unschuld vergnügt!
Uebe dich, Jüngling! im Alter der Freuden,
Liebe von gieriger Wollust zu scheiden!

Thau ist die Liebe — der Fluren erquickt —
Wollust, ein Hagel — der Saaten zerknickt —
Ewig vergebens — mit thauiger Milde —
Feuchtet die Nacht das zerstörte Gefilde.

Thränen — der leidenden Unschuld erpreßt —
Lindert kein Sonnenstrahl — trocknet kein West —
Tiefer — dem Herzen entquellen die Tropfen,
Nichts als der Tod kann die Quelle verstopfen.

Weh dem Betrüger, um welchen sie fleußt!
Wenn nicht der Gram seinen Faden zerreißt,
Wenn keine Rächer auf Erden erscheinen,
Jenseits dem Grabe — da findet er einen!

Lacht ihm das Glück mit verbuhlten Gesicht,
Darum entschlummert die Rache noch nicht —
Eh' er's vermuthet — in wüthender Schnelle
Kommt sie mit all' ihren Qualen der Hölle —

Achtet die Thränen der Reue nicht mehr,
Giebt keinem Flehen der Liebe Gehör —
Oft müssen unter dem Streich ihrer Ruthen
Schuldlose Herzen — mit seinem — verbluten.

Jünglinge! fodert im flüchtigen Lauf
Lüsterner Jugend die Rache nicht auf!
Schwer ist ihr Strafarm! ihr Becher ist bitter!
Höret die Mähr von Lepoldo, dem Ritter.

Herren und Edle zu Wagen und Roß
Waren gekommen mit prächtigem Troß,
Waren gekommen mit Töchtern und Frauen,
Ritter Lepoldos Vermählung zu schauen.

Rühmlich war Ritter Lepoldo bekannt,
Rühmlich ward Fräulein Brigitte genannt.
Rang und Verdienste hochgräflicher Ahnen
Prangten im Stammbaum — in Wappen und Fahnen.

Hoch aus den Fenstern des Schlosses erklang
Jauchzen der Freude, Musik und Gesang —
Hoch von den Thürmen — dem Feste zu Ehren
Ließen Trompeten und Pauken sich hören.

Weit trug das Echo den schmetternden Klang,
Rollend die Ufer des Rheines entlang,
Welche voll Ranken, von Trauben gebogen,
Hin an der Seite des Schlosses sich zogen.

Schon ist die Trauung — mit fürstlicher Pracht
Ist sie vollzogen — — das Harren der Nacht
Scheint in die Blicke der Braut sich zu weben,
Scheint auf den lechzenden Lippen zu schweben.

Aber Lepoldo — verstört und allein
Schließt im entlegensten Zimmer sich ein,
Schreckende Träume und böses Gewissen
Haben ihm längst seine Ruh entrissen.

All' jener freudige laute Rumor
Tönt ihm, wie Glockengeläute ins Ohr —
Mahlt ihm das Mädchen in starrem Erblassen,
Das er am Tag' der Vermählung verlassen.

„Julie!" ruft er: „du bist ja dahin — —
„Hast meines Jammers ja keinen Gewinn —
„Schlummerst im Grabe den ruhigsten Schlummer!
„Warum erfüllst du mein Leben mit Kummer?

„Warum verfolgt mich im Leichengewand
„Immer dein Schatten und beut mir die Hand —
„Lächelt mir schrecklich und tritt mir zur Seite?
„Engel! nicht unsre Vermählung ist heute.

„Unsre Vermählung! mit folterndem Schmerz
„Trift die Erinn'rung mein blutendes Herz!
„Könnt' ich die Hand, die du bietest — nur fassen,
„Nimmer — o nimmer! würd' ich dich verlassen.

„Aber mich täuscht mein betrogener Sinn —
„Will ich sie fassen — so schlüpft sie dahin —
„Und mein Gewissen — ein krächzender Rabe!
„Ruft mir: du quältest das Mädchen zu Grabe!“

So denkt Leoldo mit starrendem Blick
An die Betrogne — Verlaßne zurück —
Klagen der Schwermuth und Thränen der Reue
Feiern das Denkmal entheiligter Treue.

Aber von außen bekümmert und laut
Hört er die forschende Stimme der Braut —
Kaum noch versunken in reuvollem Grämen,
Heißt nun der Stolz ihm, der Thränen sich schämen.

„Hab' ich denn,“ denkt er: „die Menschheit entstellt.
„Seit sie im Kreise sich drehet — die Welt —
„Wurden beständig schon Eide gelogen,
„Weiber verlassen und Mädchen betrogen —

„Warum soll ich denn mit wütiger Pein
„Ewig mein Henker, mein Folterer seyn?
„Müssen nicht neuere Bande und Pflichten
„Jedes Erinnern der Alten vernichten?

„Bin ich ihr Mörder, so bin ichs allein —
„Mein war der Frevel — die Strafe sey mein!
„Würde nicht aber — sollt' ich ihn ernähren,
„Bald auch Brigitten der Jammer verzehren?

„Faß dich, Lepoldo, sei wieder ein Mann!
„Nimm keine Träume für Ahndungen an — —
„Schatten entfliehn, wo sie Widerstand wittern,
„Können nur Weiber und Narren erschüttern!

Festeren Herzens — mit ruhigern Blick
Kehrt er zum Saale des Tanzes zurück;
Hört aber weder Musik, noch Gesänge,
Sieht nur am Fenster der Gäste Gedränge!

Da er betroffen das Fenster erreicht,
Wird ihm ein stattlicher Reuter gezeigt,
Niedergeschwungen vom muthigen Rosse —
Schwarz seine Kleidung — so naht er dem Schlosse. —

„Ohne Begleitung von Dienern! — allein! —
„Was mag er wollen? Und wer mag er seyn?
„Schwermuth im Auge! in traurendem Kleide!
„Was will der Fremdling im Hauße der Freude?“

So fragten alle — da tritt er herein:
„Wird die Versammlung die Kühnheit verzeihn,
„Wenn ich, voll Hoffnung auf Freundschaft und Güte'
„Selbst mich zum Gast dieses Festes erbiete?

„Wird sie's verzeihen? Hier biet' ich die Hand!
„Uebrigens aber — mein Name — mein Stand —
„Bleibt ein Geheimniß; denn beides entdecken
„Kann ich nur Einem! — nur Einem zum Schrecken."

Plötzliche Wildheit, indem er so spricht,
Röthet sein bleiches, vergrämtes Gesicht,
Wälzend sein Auge mit rollendem Lodern
Scheint er den Einen zum Kampfe zu fodern.

Ritter Lepoldo — mit schmeichelndem Blick —
Nennt den Besuch ein unschätzbares Glück —
Ausdruck und Miene giebt deutlich zu lesen,
Daß er an Hof und auf Reisen gewesen.

Während der Ritter so schmeichelhaft spricht,
Starret der Fremdling ihm steif ins Gesicht,
Forschend und dringend, als ob er noch sänne,
Wie und woher er den Ritter wohl kenne.

Viele umringen den traurenden Mann,
Zischeln und fragen und gucken ihn an —
Aber vergebens ist Zischeln und Fragen —
Keiner vermag seinen Namen zu sagen.

Andre, behutsam und sicher zu gehn,
Halten für rathsam, von ferne zu stehn;
Denn seine Sprache, sein Blick und Beginnen
Schildern Verwirrung und Wildheit der Sinnen,

Weil aber nichts ihre Wißbegier stillt —
Nichts das Geheimniß des Fremden enthüllt,
Theilt sich der Haufen, mit rümpfender Nase
Geht er zum Spieltisch, zum Tanze — zum Glase,

Ernst, mit gemäßigtem, ruhigerm Blick
Zieht sich der Fremde in Trauer zurück —
Starrend — als fehlten ihm Augen und Ohren,
Steht er in tiefen Gedanken verloren.

Wenn er von dieser Betäubung erwacht —
Fliegt — wie ein Blitz in der mondlosen Nacht —
Daß seine Wangen vom Schimmer sich färben,
Wild auf den Ritter ein Blick voll Verderben.

Bald merkt Leopoldo, von Argwohn durchwühlt,
Wen diese Wildheit des Fremden bezielt.
Da er schon lang' mit sich selber gestritten,
Kehrt er nun bang und verwirrt zu Brigitten.

„Sieh nur den Fremden! erschreckt er dich nicht?
„Ha! sein von Kummer entstelltes Gesicht —
„(Wähne nicht, daß mich die Ahndung betrüge!)
„Hat mir bekannte, mich marternde Züge!

„Zwar, wie er dasteht — so leidend und stumm,
„Müßt' ich ihn lieben! — ich weis nicht, warum?
„Aber er ist meiner Seele zu mächtig!
„Mag ihm nicht nahen! — er ist mir verdächtig!

„Doch aber, stünde mein Leben darauf,
„Lieb' und Zufriedenheit fodern mich auf —
„Sei es in Güte nur — oder im Bösen! —
„Seinem Geheimniß die Zunge zu lösen.

„Komm," sagt Brigitte, „mein Theurer! vielleicht
„Daß er uns nicht seine Leiden verschweigt."
Beide — der Ritter mit heimlichem Schauer —
Nahen sich liebreich dem Fremden in Trauer.

„Mann!“ sagt der Ritter: „wenn eurem Gesicht
„Ganz die Empfindung der Seele entspricht:
„Darf ich wohl, ohn' euern Jammer zu kennen —
„Euch einen unglücklich Leidenden nennen.

„Trauriger Fremdling, versaget dem Schmerz
„Wenigstens heute den Eingang ins Herz!
„Kehret nicht selber mit zürnenden Blicken —
„Wenn sie euch winket — der Freude den Rücken!

„Gram, in das Innre des Busens gehüllt,
„Zehrt nur am Herzen — macht finster und wild.
„Gebet ihm Worte!“ Mit Blicken der Fehde
Fällt ihm der Fremdling erhitzt in die Rede:

„Worte und Klagen zerfließen in Luft!
„Könnt ihr die Todten entwecken der Gruft?
„Könnt ihr das? Ritter! dann mögt ihr dem Wüten
„All meiner Leiden ein Ende gebieten.

„Sollt ich auch Quellen von Freuden erspähn —
„Könnt' ich sie trinken? ich müßte sie sehn,
„Wie ein Verlorner in sandigter Wüste
„Jenseits dem Meer eine fruchtbare Küste.

„Fremder!“ beginnet Brigitte bewegt:
„Fremder, ihr habt meine Wehmuth erregt —
„Glaubt mir, ich würde, euch ruhig zu wissen,
„Gern einen Theil meines Glückes vermissen.“

„Fräulein!“ erwiedert er: „näher dem Ziel,
„Wähnt ihr, ihr hättet der Freuden zu viel;
„Aber wie schnell sind die Freuden entschwunden,
„Die ich so häufig — so innig empfunden!

„Gebt meiner warnenden Stimme Gehör!
„Traut keinem Glück — keiner Freude zu sehr!
„Nächster dem Gipfel, gepriesen von allen,
„Ist der Gestiegne nicht sicher, zu fallen.

„Hab ich doch ehmals ein Mädchen gekannt,
„Völlig ein Engel an Herz und Verstand —
„Ohne des täuschenden Putzes Vergüldung
„Lieblich wie Engel von Zügen und Bildung.

„Weit war die Edle durch Namen und Stand —
„Edler durch Tugend — in Preussen bekannt,
„Dort war ein Landschloß am Baltischen Meere
„All' ihrer Freuden begrenzende Sphäre.

„Mancher begüterte stattliche Mann
„Bot seine Hand und Vermögen ihr an;
„Keiner vermocht' es, die Hoffnung zu spüren,
„Jemals das Mädchen mit Liebe zu rühren.

„Hat meine Mutter, vom Alter geschwächt,
„Sprach sie: auf mich nicht das nähere Recht?
„Häufig indessen verrieth ihre Klage,
„Daß ein geheimerer Kummer sie nage.

„Denn mit den Reizen der Jugend geschmückt,
„Hatte sie schon einen Jüngling erblickt,
„Dem sie, gerührt durch sein edles Bestreben,
„Zeichen der lautersten Neigung gegeben.

„Dieß war ein Fremder — sein gräflicher Rang,
„Der von den Ufern des Rheines entsprang,
„Adel und Güte in Ausdruck und Mienen
„Schienen das glänzendste Glück zu verdienen.

„Häufig besuchte der Jüngling das Land,
„Und als Verehrer des Fräuleins bekannt,
„Zwang er in kurzem durch deutliche Zeichen,
„Andre Verehrer dem Sieger zu weichen.

„Julien wurde dieß Opfer nicht schwer,
„Inbegriff all' ihrer Wünsche war Er —
„Aber in all' seine tiefe Verehrung
„Floß keine Silbe von fester Erklärung.

„Lange vertraute sie völlig dem Mann;
„Bald aber trieb ihre Ruhe sie an,
„Länger kein Opfer des Zweifels zu bleiben
„Und ihrem Bruder die Sache zu schreiben.

„All' ihre Freude, ihr Glück auf der Welt
„War dieser Bruder — im kriegrischen Feld'
„Stritt er bei Friedrichs gefürchtetem Heere
„Damals in Böhmen um Tod oder Ehre.

„Da er den Brief seiner Schwester erhielt,
„Ward seine Seele von Argwohn durchwühlt —
„Drohend, den Leichtsinn aufs härtste zu strafen,
„Heischte er schnell die Erklärung vom Grafen.

„Mancher Entwurf seiner heftigsten Wuth
„Hitzte mit Rachegedanken sein Blut —
„Schien jeden sanfteren Trieb zu betäuben —
„Sieh! da erhielt er vom Grafen ein Schreiben

„Zwar, schrieb er: hielt mich ein schimmerndes Glück
„Lange von dieser Entschließung zurück —
„Aber nicht länger! mein Herz voll Empfindung
„Zeigt mir kein größers, als diese Verbindung.

„Lang' bin ich Länder und Städte durchreist;
„Aber so reizend an Körper und Geist,
„Sanft und bezaubernd von Blick und Geberden
„Fand ich noch nirgend ein Mädchen auf Erden.

„Gräfliche Schlösser am traubigen Rhein,
„Reichthum und Titel und Ahnen sind mein;
„Aber ich kenne kein Glück mehr auf Erden,
„Wär es nicht — Juliens Gatte zu werden“ —

„Juliens?“ fällt ihm Lepoldo ins Wort:
„Juliens Gatte?“ Der Fremde fährt fort:
„Juliens! Juliens! lächelnd und bitter —
Frägt er: „wie fällt euch der Name auf, Ritter?

„Dringt euch ein Name so stark ins Gehör?
„Ritter, es giebt ja der Julien mehr!
„Diese wird aber kein Mädchen erreichen,
„Ihr keine Tochter der Erde mehr gleichen.

„Da nun der Bruder zum künft'gen Gemahl
„Schriftlich ihr selber den Grafen empfahl —
„Konnte sie — weinend die freudigsten Thränen,
„Ferner noch irgend ein Mißgeschick wähnen?

„Wenn ihr nun wärmer, als jemals zuvor,
„Zärtlich der Graf seine Treue beschwor,
„Durfte sie damals noch etwas bewegen,
„Mißtraun zu schöpfen und Zweifel zu hegen?

„Ganz in Vertrauen beseeligtem Sinn
„Gab sie den Wonnen der Liebe sich hin —
„Wünschte und fühlte kein süß'res Vergnügen,
„Als sich am Busen der Liebe zu wiegen.

„Wenn man im Schooße der Zärtlichkeit ruht,
„Träumt man sich alles so golden und gut —
„Alles so ewig — von Wechseln und Wanken
„Heget der Liebende keinen Gedanken.

„Julie, die der Vermählung so nah
„Von sich die Zukunft von Seeligkeit sah,
„Glaubte, vom Arm des Geliebten umgeben,
„Sicher im Schooße des Glückes zu leben.

„Wehe dem Mädchen, das Herz und Verstand
„Auf eine schwindelnde Höhe gespannt.
„Kann sie, wenn Flammen der Leidenschaft wüten,
„Kann sie den Sinnen wohl Ruhe gebieten;

„Einst bei des Vollmonds vertraulichem Schein,
„Mit der Getreuen im Garten allein,
„Nutzte der Frevler den Rausch von Vergnügen,
„Ueber die Unschuld des Mädchens zu siegen.

„Glaubt es mir, Fräulein, der Wollüstling liebt
„Immer nur das, was die Wollust ihm giebt.
„Ihm sind die Reize, die Weise verehren,
„Adel des Geistes — des Herzens — Schimären.

„Julien konnte nicht ahnen der Schlag,
„Der sie bedrohte — der kommende Tag
„War, nach des Grafen bestimmter Erwählung
„Lang' schon erkoren zum Tag' der Vermählung.

„Viele von Adel mit stattlichem Troß
„Waren als Gäste versammlet im Schloß.
„Viele noch waren aus Neugier gekommen,
„Da sie die morgende Feier vernommen.

„Einmüthig priesen sie — jauchzend und laut
„Glücklich den Bräutigam, glücklich die Braut —
„Glücklich die Mutter, die ehmals das Leben
„Dieser bezaubernden Tochter gegeben.

„So wurde frölich die Hälfte der Nacht
„Mitten in Freuden der Liebe durchwacht —
„Da nun die Gäste sich schieden, zu schlafen,
„Hieng noch das Mädchen am Munde des Grafen.

„Immer, mein Theurer! bei all' diesem Glück
„Bebt meine Seele, und schwindelt zurück;
„Immer noch scheint mirs ein Nebel zu trüben.“
„Ihn wird, versetzt er: der Morgen zerstüben.“

„Morgen, erseufzt sie, und küßt ihn so warm,
„Ruh ich als Gattin dir fester im Arm! —
„Aber um priesterlich heiligen Seegen
„Sah sie vergebens dem Morgen entgegen.

„Denn mit der dämmernden Sonne war schon
„Heimlich vom Schlosse der Frevler entflohn.
„Schnell, wie ein Theseus — geübt im Betrügen,
„Hatt' er das erste der Schiffe bestiegen.

„Da nun im Schlosse die Nachricht erscholl,
„Ward es des bangen Getümmels so voll —
„Voll von Bestürzung und flehenden Tönen:
„Himmel, erbarm dich des Jammers der Schönen!

„Fürchterlich tönet der dumpfe Rumor
„Juliens kränkelnder Mutter ins Ohr —
„Lebenlos stürzt sie, getroffen vom Schlage,
„Nieder zum Boden beim Hören der Sage.

„Bald wurde Julien alles bekannt;
„Jammernd zerriß sie das Hochzeitgewand;
„Trat das Geschmeide von Perlen mit Füßen,
„Bis ihre Thränen begannen zu fließen.

„Dann schien ihr heftigster Jammer gestillt,
„Sanfter — das Auge, mit Thränen erfüllt,
„Flehte sie: Vater, verzeih deinem Kinde,
„Wie ich dem Grafen verzeih — seine Sünde! —

„Glücklicher Ritter! warum tritt das Blut
„Euch aus den Wangen? Warum diese Wuth?
„Gebet ihr Worte! kann so euch das Wimmern
„Eines beleidigten Weibes bekümmern?

„Tröstet euch! schon ist ihr Jammer vorbei,
„Längst das betrogene Mädchen schon frei
„All' ihrer Leiden — ein hitziges Fieber
„Trug sie zur Wohnung des Friedens hinüber.

„Hütet euch, Ritter! o hütet euch, Braut!
„Daß ihr dem Glück nicht zu blindlings vertraut.
„Nächster dem Gipfel, gepriesen von allen,
„Kann der Gestiegne noch fürchterlich fallen.

„Leicht ist zuweilen ein Kleinod geraubt,
„Wenns nun der Räuber vergessen schon glaubt,
„Wirds auch der erste Besitzer vergessen,
„Daß er vorzeiten dieß Kleinod besessen?

„Leicht ist zerbrochen ein ehlicher Ring —
„Hört aber, was da noch weiter ergieng!
„Ich will euch sparen die Mühe, zu fragen:
„Wie hat der Bruder die Nachricht ertragen?

„Lange vernahm er das laute Gerücht —
„Lange den Tod seiner Einzigen nicht —
„Tief in Gefahren des Kriegs verlohren,
„Brachte ihm nichts ihre Leiden zu Ohren.

„Sie war im einsamen Lagergezelt
„Oft sein Gedanke — ihr Glück auf der Welt
„Schien ihm befestigt — dem Taumel der Liebe
„Legt' er die Ursach' bei, daß sie nicht schriebe.

„Als ihm in zärtlichem Harren ein Jahr
„Ganz ohne Nachricht verflossen schon war,
„Diente der Brief eines Freundes aus Preußen,
„Ihn aus dem Traume — mit Schrecken zu reißen.

„Todtenblaß — da er nun alles erfuhr —
„Schwur er zum Himmel den schrecklichsten Schwur:
„Juliens Unschuld — des Grafen Verbrechen
„Wüthend und blutig zu strafen — zu rächen.

„Taub für die Lockung von Ehrgeiz und Glück,
„Fliegt er in Eile nach Preußen zurück,
„Dort, auf dem einsamen Grabe der Theuren
„Seinen blutlächzenden Schwur zu erneuern.

„Mitternacht webte das schwärzeste Kleid
„Ueber den Mond — bei dem wüthenden Eid.
„Zittre, Verräther! er lechzet dein Leben,
„Eh' du's vermuthest, der Hölle zu geben.

LBC

Schubert del. Klauber Sculp.

Ritter und Fräulein betrachtet dies Bild —
Das meine Schwester in glücklichen Tagen,
Wie eine Natter, im Busen getragen!"

„Richter und Rächer der Unschuld zu seyn;
„Folgt er wie tobend vom Pregel zum Rhein!
„Lachend — mit nimmer empfundenen Freuden
„Will er an deiner Verzweiflung sich weiden.

„Jedem, der früher das Leben dir nimmt,
„Hat er verfolgende Rache bestimmt —
„Sollt' er auf Erden vergebens dich suchen,
„Wird er dem Leichnam im Grabe noch fluchen.

„Halb sind die Wünsche des Rächers erfüllt!
„Ritter! und Fräulein! betrachtet dieß Bild —
„Das meine Schwester in glücklichen Tagen,
„Wie eine Natter — im Busen getragen!“

Starr wird Lepoldo und zitternd und bleich,
Einem zum Tode Verurtheilten gleich —
Ohne Bewegung, Empfindung und Stimme
Beißt er die Nägel in angstvollem Grimme.

Ach! und Brigitta? mit flüchtigem Blick
Sieht sie das Bildniß, und taumelt zurück.
„Ich,“ ruft der Fremde hohnlachend und bitter:
„Ich bin der Bruder! erkennt ihr mich? Ritter!“

Schreckenvoll eilt auf Brigittens Geschrei
Schon die Versammlung der Gäste herbei,
Nüchtern und trunken — mit Hüten — mit Fächern
Stürzen sie drängend aus allen Gemächern.

Winselnd, verloren in tödtendem Harm,
Hängt nun Brigitte dem Ritter im Arm.
All ihre Sinne gefesselt von Schrecken,
Will sie dem Rächer das Opfer verstecken.

Schwermuth bestürmt schon dem Fremden das Herz;
Unmuthig fühlt er's — er könne dem Schmerz,
Könne den Seufzern, die stumm ihn verklagen,
Mitleid und Thränen nicht länger versagen.

Aber gebunden vom heiligsten Schwur,
Dünkt ihm die Rache der Ruf der Natur —
Fliehend versagt er sein Ohr dem Gewimmer,
Wüthend und eilig verläßt er das Zimmer.

Ganz seinem Gram überlassen zu seyn,
Eilt er zum Garten des Schlosses hinein;
Wirft sich den marterndsten Qualen zum Raube
Stumm in die Hülle der dunkelsten Laube.

Und die Lackeien bemerken den Mann,
Eilen und zeigen dem Ritter es an —
Welcher mit heimlich entworfenen Tücken
Lang schon gesonnen, ihm Netze zu stricken.

Voll von der drohenden nahen Gefahr,
Sendet er seiner Lackeien ein Paar —
(Beide sonst Brüder vom furchtbaren Orden
Kühner Banditen) — den Fremden zu morden.

Noch von der nächtlichen Laube bedeckt,
Lechzend nach Rache, zur Erde gestreckt,
Schmiedet in sorglosem Sicherheitswahne
Juliens Bruder die blutigsten Plane. —

Züngelnde Blitze mit furchtbarer Pracht
Hellen den wolkigten Busen der Nacht —
Rings von den Bergen — im Echo von allen
Hört er von ferne die Donner verhallen.

Wild, wie der Sturm, der die Wolken zerreißt,
Wünscht er, ein rachebeflügelter Geist —
Hoch auf den Wolken des Donners zu schweben,
Schnelleren Tod seinem Feinde zu geben,

Aber sein Wunsch ist vergebens, er sieht,
Wie das Gewitter schon seitwärts sich zieht. —
„Ha!“ denkt er: „Unschuld zu rächen — zu schützen,
„Fehlt es für heute dem Himmel an Blitzen.

„Noch aber fehlt meinem Arm keine Kraft,
„Ruft er, indem er vom Boden sich rafft —
„Bald soll der Frevler im Blute sich schmiegen,
„Müßt' ich gleich selber im Angriff erliegen!“

Hüte dich, Rächer! du bist nicht allein!
Seitwärts im Garten, da harren sie dein,
Welche dein Leben dem Ritter verschworen —
Nahst du dich ihnen — so bist du verloren!

Weder dein Muth, noch die Hülle der Nacht
Werden dich schützen, wenn Hinterlist wacht.
Siehst du? die Schleicher dort hinter den Linden
Werden nicht ruhen, als bis sie dich finden.

Aber du lächelst der nahen Gefahr;
Lächelst Verachtung dem mördrischen Paar,
Welches ein feiger Verräther gedungen,
Den zu bezwingen, den keiner bezwungen.

Zittert, ihr Mörder! mit nervigter Hand
Hält er für euch die Pistolen gespannt —
Zittert! das Schwerd an der mannhaften Seite
Ist er, wie Wetterstral — furchtbar im Streite.

Zweiter Abschnitt.

Stille beherrschet nun wieder das Schloß —
Schon haben alle mit Wagen und Roß —
Welche zum Festtag' der Freude gekommen —
Voll von Bestürzung den Rückzug genommen.

Und mit dem nagendsten Kummer vertraut
Sitzt nun im einsamen Zimmer die Braut —
Schrecken und Liebe — mit all' ihren Qualen
Sieht man auf ihrem Gesichte sich mahlen.

Wild stürzt Lepoldo zum Zimmer hinein:
„Kannst du wohl" ruft er: „dem Frevler verzeihn,
„Welcher, befleckt mit dem größten Verbrechen,
„Zitternd noch wagt, von Vergebung zu sprechen?

„Mir, dem die Rache das Urtheil schon spricht —
„Kannst du das All' mir verzeihen? — wo nicht,
„Sieh mich verzweifeln! ich eile, mein Leben
„Schnell in die Hände des Rächers zu geben."

Zärtlich erhascht ihn Brigitte im Fliehn,
Schlingt ihre zitternden Arme um ihn —
„Reue, so schluchzt sie mit bebenden Tönen —
„Reue kann jedes Verbrechen versöhnen."

„Wohl dann!" erwiedert der Ritter betrübt:
„Wohl, wenn der Himmel die That mir vergiebt!
„Gott ist versöhnlich! doch Menschen sind schlimmer;
„Menschen versöhnet die Reue nicht immer!

„Wie? wenn der wüthende Bruder — wenn Er
„Stets mein Verfolger, mein Peiniger wär!
„Wenn mir in Träumen mit drohender Miene
„Immer der Rächer der Unschuld erschiene?

„Würde von ihm mich die Rache befrein?
„Müßt' ich nicht elend mein Leben lang seyn?
„Wären dieß alles nicht härtere Strafen,
„Als — in dem Grabe den Jammer verschlafen?

„Stille, mein Theurer!“ erwiedert die Braut:
„Eh' noch der Morgen am Himmel ergraut,
„Will ich den wüthenden Fremden beschwören,
„Einmal der Menschlichkeit Stimme zu hören.

„Mann!“ will ich sagen: „bezähmt eure Wuth!
„All' dieses tobende Dürsten nach Blut
„Wird keine Lindrung der Todten mehr geben;
„Mir aber — kostet es Ruhe und Leben.

„Schont meinen Gatten! für jenen Betrug
„Straft sein Gewissen ihn grausam genug!
„Haben die Leiden durchjammerter Nächte —
„Hat auf Vergebung die Reu' keine Rechte?

„Wenn aber nichts eurer Grausamkeit wehrt;
„Gut dann! so zücket auf mich euer Schwerd!
„Mich müßt ihr strafen! mich tödten, mich hassen,
„Ward doch um mich eure Schwester verlassen.

„Glaub mir, Lepoldo! — zu milderem Sinn
„Reißt meine Thräne den Wüthenden hin —
„Glaub mir! die Liebe mit flehenden Tönen
„Kann ja wohl Feinde zu Freunden versöhnen.

„Schmäht er mich aber — erhört er mich nicht,
„Dann giebt es immer noch Recht und Gericht —
„Dieß sein Betragen — so keck und verwegen
„Kann ihn in schimpfliche Fesseln noch legen.“

„Nein!“ fällt Lepoldo Brigitten ins Wort:
„Er brütet nichts, als den schändlichsten Mord —
„Güte wär fruchtlos — man muß dem Verwegnen
„Mit seinen eigenen Waffen begegnen!

„Kurz, meine Theure! im Garten versteckt
„Haben ihn meine Lackeien entdeckt —
„Zween von ihnen — im Morden erfahren —
„Werden ihm sicher den Rückweg ersparen.

„Zittre nicht, Liebe! ich will nichts — ich muß!
„Horch! ein Geschrei und ein donnernder Schuß!
„Hörst du? ein zweiter! horch! hörst du? ein dritter!
„Einer genug für den irrenden Ritter!“

„Wer, ruft Brigitte verwildert — verstört: —
„Wer hat so schändliche Thaten erhört!
„Kannst du durch Mord dein Gewissen befreien?
„Darfst du den Rächer auf Erden nur scheuen?

„Ritter! die That dieser schrecklichen Nacht
„Hat dich des Herzens verlustig gemacht —
„Welches nie glaubte, dich hassen zu können —
„Nimmer will ich deine Gattin mich nennen!“

Bald aber kehrt sie mit thränendem Blick
Trostlos zum Busen des Ritters zurück,
Welcher — die Augen erstarrend und offen —
Da steht, als wär er vom Blitze getroffen.

„Armer Verlorner! o bliebe kein Sinn
„Mehr deiner Seele! dein Glück ist dahin!
„Gram und Verzweiflung — entsetzlich zu tragen,
„Wird bis ans Ziel deines Lebens dich nagen.

„Weißt du noch etwas zum Troste für mich?
„Etwas die Schandthat zu mildern, so sprich!
„Gieb mir durch Blicke das Zeichen! durch Winken;
„Laß mich nicht vollends in Jammer versinken.

„Aber ich seh', was dein Mund mir verhehlt,
„Daß das Bewußtseyn der Unschuld dir fehlt;
„Sichtbar in all deine Züge gegraben
„Steht das Bekenntniß, gemordet zu haben,

„Himmel! ich hör einen fernen Rumor!
„Hörst du? da rasselt am Garten das Thor!
„Faß dich, Betäubter! Lepoldo! mein Werther!
„Hörst du das Rufen, das Klirren der Schwerder?

„Horch! das Getümmel mit wüthigem Lauf
„Dringet die Treppen des Schlosses herauf!“
„Sicher“ versetzt er: „sind dieses die Helden —
„Ihre vollendete Mordthat zu melden!

„Aber verlaß mich — verlaß mich! allein
„Will ich der Träger der Missethat seyn!
„Nie soll man dich mit dem Mörder zusammen,
„Wenn dieß Verbrechen bekannt wird — verdammen.“

Ahndungsvoll sieht sie den trostlosen Mann
Zärtlich mit thränenden Augen noch an —
Schwermüthig eilt sie, auf stärkeres Bitten,
Dann aus dem Zimmer mit wankenden Schritten.

Rasch flieget' plötzlich die Flügelthür auf —
Juliens Bruder in rasendem Lauf —
Rollend im Auge den Blick von Medusen —
Stößet das Rachschwerd dem Ritter in Busen.

Schreckenvoll stürzen zum Hochzeitgemach
Viele Bediente des Ritters ihm nach,
Die mit den Händen ihn wüthend umschlingen
Und ihm den blutigen Degen entringen.

Rasender wird ihre grimmige Wuth,
Da sie den Ritter erblicken im Blut.
Laut hallt das Zimmer von Rachgeschrei wieder:
Fort mit dem Mörder! fort! metzelt ihn nieder!

Wimmernd am Boden, von Blutströmen roth,
Fühlt schon der Ritter den kommenden Tod —
Hört schon den Ruf der entscheidenden Stunde —
Langsam entsprudelt sein Leben der Wunde.

Stammelnd gebeut er dem wilden Tumult:
„Laßt ihn! ich trage — den Lohn — meiner Schuld!
„Keiner soll ihn — zu beleidigen — wagen!
„Keiner — die Mittel — zur Flucht — ihm versagen!“

„Nein!“ ruft der Kühne mit lachendem Hohn:
„Ritter! nie bin ich Gefahren entflohn!
„Laßt mich dem Schlosse den Rücken nicht kehren,
„Laßt mich ermorden! ich kann mich nicht wehren!

„Reizt meine Zunge nicht länger zum Spott!
„Ritter! versöhnt eure Seele mit Gott!
„Glaubt mir! auf ihre Begleitung zu warten,
„Ließ ich zwei blutige Seelen im Garten!“

Da nun allmählig der Aufruhr sich stillt,
Taumelt Brigitte verworren und wild —
Fliegend die Haare — den Anzug zerrissen,
Wieder ins Zimmer — dem Ritter zu Füßen. —

Ohnmächtig wird sie — mit starrendem Blick —
Von den Lackeien zum Ruhbett zurück — —
Mitten in ringsum ertönenden Klagen —
Ohne Bewegung und Sinne getragen.

Ueber den Anblick voll Liebe — voll Schmerz
Blutet dem Mann' in der Trauer das Herz.
Schon läßt die Wildheit in all' seinen Zügen
Sich vom Gefühle der Wehmuth besiegen.

„Schöpfer von all' diesem Jammer bist du;“
Ruft sein Gewissen ihm fürchterlich zu:
„Dienst du entheiligter Tugend zum Rächer,
„Warum der Unschuld den tödtlichen Becher?

„Du, weil die Rache den Anlaß dir bot —
„Giebst einem schuldlosen Weibe den Tod!
„Hat nicht ein jedes von ihrem Geschlechte
„Nun auf dein Leben die nämlichen Rechte?

„War ihre Schonung nicht heilige Pflicht?“ —
Schluchzend verhüllt er voll Gram sein Gesicht —
Grausam gefoltert von innerem Wüthen,
Kann er der Wehmuth die Spitze nicht bieten.

Horch! eine Stimme, die bebend ihn ruft,
Füllet mit röchelnden Tönen die Luft —
Einmal versucht noch Lepoldo mit Stammeln
Seine schon schwindenden Kräfte zu sammeln.

„Du!“ ruft er: „den ich sonst — Bruder — genannt,
„Gieb mir noch einmal als Bruder die Hand!
„Laß mich doch, da wir — auf ewig — uns trennen —
„Länger — in dir — keinen Feind — mehr erkennen!

„Dieses — dem Herzen — entquellende Blut — —
„Macht zwar — begangne Verbrechen — nicht gut —
„Sprachst du nicht aber — mir hätt' noch im Leben —
„Julie selbst — — o der Engel! — — vergeben?

„Bruder! bei ihrem verzeihenden Blick! —
„Nimm deinen Fluch — der Verdammung zurück —
„Der mich — mit all' seinen Qualen — getroffen —
„Dann will ich — dorten Erbarmung noch hoffen.“

Schmerzlich zum flehenden Ritter gewandt,
Beut ihm der Mann in der Trauer die Hand:
„Ritter! vergieb mir — wie ich dir vergebe!
„Weißt du noch Mittel zur Rettung — so lebe!“

„All' meine Wildheit erlischt schon in mir —
„Zeigt mir nur Juliens Gatten in dir!
„Sieh! ich will beten — mit blutigen Händen —
„Daß deine Tage — — wie ihre — — sich enden!

„Ach!“ seufzt der Ritter: „mein letztes Gebet — —
„Wenn es noch Gnade vom Rächer erfleht — —
„Bruder! so soll es dir jenseits der Schranken
„Dieses entströmenden Lebens — — noch danken.

„Dann biet' ich — bald dort — ihr wieder die Hand —
„Näher — durch reinere Bande — verwandt —
„Wollen wir wieder das Bündniß erneuern,
„Um es in ewiger — — Liebe zu feiern.

„Aber was wähn' ich! mit zornigem Blick —
„Stößt mich gewiß — der Erbarmer — zurück!
„Nichts kann mich — vor dem Gerechten — vertreten!
„Bete - mein Bruder! - denn ich - kann - nicht - beten!“

Arme Brigitte! der bebende Ton
Stirbt auf erblassenden Lippen ihm schon — —
Noch ruht die Ohnmacht auf all' deinen Sinnen,
Abschiedslos eilt seine Seele von hinnen!

Aber indem ihm sein Leben entquillt,
Zeigen die Träume sein blutiges Bild — —
Aeußere Klagen und innere Schrecken
Müssen dich bald der Betäubung entwecken.

Da nun die Ohnmacht Brigittens entweicht
Und — — von dem blutigen Anblick gebeugt — —
Alle in jammernde Thränen zerfließen,
Stürzt ihr der Mann in der Trauer zu Füßen.

„Gräfin! ich liefre nun Leben und Tod
„Euch in die Hände! ein Wink — ein Gebot —
„Wird eure Diener mit Rachsucht erfüllen —
„Laßt sie am Blute des Mörders sich stillen!

Aber verstummend — mit ängstlichem Blick
Winkt sie die wüthenden Diener zurück — —
Welche, voll Gier, seinen Wunsch zu erfüllen,
Schon ihre blinkenden Schwerder enthüllen — —

„Fremder!“ so schluchzt sie: „besteigt euer Roß!
„Flieht dieses traurige blutige Schloß!
„Ich will durch Mord mein Gewissen nicht quälen,
„Will meine Rache dem Rächer befehlen.

„Hat nur der Stolz euern Busen erhitzt,
„Dann ist sein Rachschwerd für euch schon gespitzt!
„Aber der Ritter — warum muß ichs sagen? —
„Hat nur den Lohn seiner Thaten getragen.“

„Weib!“ ruft er heftig! mit Seele und Leib
„Bist du das edelste — — treflichste Weib!
„Glaub mir! mein Herz ist voll wüthender Leiden!
„Möge mein Schicksal der Rächer entscheiden!

„Bald auf dem Kampfplatz der feindlichsten Schlacht
„Soll er die blutige That dieser Nacht
„Eben so blutig bestrafen und rächen — —
„Oder auch — — frei der Verschuldung mich sprechen!

Herklots.

Die Jungfrau des Schlosses.

Romanze.

Vor grauen Jahrhunderten stand
Auf tannenumgürteten Höhen
(Noch sind ihre Mauern zu sehen)
Eine Burg im Sächsischen Land.
Dort hauste Graf Erich, ein Mann
Von grausamen Sitten, es wehte
Gar oft schon in blutiger Fehde
Sein drohendes Banner voran.

Jetzt hatt' ihn das Alter erreicht;
Schon glänzten, vom Reife der Jahre
Bedecket, die bräunlichen Haare
Des Ritters, zu Silber gebleicht.

Doch blieb er stets trotzig und wild,
Ein harter Gebieter. Es bebten
Vor ihm seine Diener und lebten
Mit furchsamen Grauen erfüllt.

Nur Jutta erzitterte nie,
Wenn rauh sie der Vater bedräute.
Nie zittert die Unschuld! Auch scheute
Der Nimmerbezähmte nur sie.
Oft hielt sie mit bittendem Blick
Das Schwerd, das der Wüthende schwenkte,
Die Diener zu würgen, und senkte
Es sanft in die Scheide zurück.

Kaum sah sie zum funfzehnten Mal
Die Wipfel der Tannen beschneiet,
Und wieder ergrünt und erneuet
Die schwankenden Erlen im Thal;
Doch pflegte mit holder Geduld
Des mürrischen Vaters sie stille;
Ihr höchstes Gesetz war sein Wille;
Ihr einziger Wunsch seine Huld.

Einst da sie dem Vater beim Strahl
Des Morgens, in dämmernder Frühe
Mit liebend geschäftiger Mühe
Gefüllt den gewohnten Pokal,
Da lockt der erwachende Chor
Des Hains, die erröthende Bläue
Des heiteren Himmels die Scheue
Zum niedrigen Pförtchen am Thor.

Sie athmet in trunkener Lust
Des Morgens balsamische Düfte;
Sanft heben ihr schmeichelnde Lüfte
Die Locken von Stirne und Brust.
Und wie sie noch weilet, erschrickt
Sie sanft, als in nahen Gesträuchen,
Die schützend sich über ihn beugen,
Ihr Aug' einen Jüngling erblickt.

Still schmiegt sich ein schmeichelnder Hund
Dem ruhenden Jäger im Schoose;
Ihm lieget zur Seit' in dem Moose
Die Armbrust auf thauigtem Grund.

Sie bleibt mit gefesseltem Blick,
Mit zweifelnden Tritten noch stehen;
Schnell heißt sie die Schüchternheit gehen,
Und fest hält sie Neugier zurück.

Sie nahet dem Jüngling und spricht:
„So früh schon, Herr Ritter, vergnüget
„Die Jagd euch? — denn sicher, es trüget
„Dieß stattliche Ansehn mich nicht.
„Wohl habt ihr als Gast schon, geehrt,
„Im hohen gewölbeten Saale
„Des Vaters, beim festlichen Mahle,
„Die glänzenden Becher geleert.

„Nur mir seyd ihr noch nicht bekannt;
„Es hält aus der frölichen Mitte
„Der Männer die strengere Sitte
„Uns schüchterne Frauen verbannt;
„Doch nehmt diesen Frühtrunk; fürwahr
„Ihr habt der Erquickung vonnöthen! — “
Hier beut sie mit keuschem Erröthen
Den schwankenden Becher ihm dar.

Und ach! mit dem Weine durchdringt
Der Liebe verzehrendes Feuer
Den Jüngling. Wie zahlt er so theuer
Ein Labsal, das Mitleid ihm bringt! —
O Mädchen! — du wähnst, es sey Wein,
Der labend den Müden getränket?
Ruft feurig der Jüngling, ihm senket
In Busen sich glühende Pein.

Ich schlürft aus dem Becher nur Schmerz,
Der dumpf mir die Sinne umwindet,
Gekühlt ist der Gaum; doch entzündet
Mit ewiger Flamme mein Herz! —
Doch weh mir! — es zürnet dein Blick.
Du fliehest? — O Jungfrau, verzeihe!
Schon folgt dem Vergehen die Reue;
Doch nehm' ich es nimmer zurück.

Mein Nam' ist von Wart, und es lag
In Schwaben die Burg meiner Väter;
Doch ach! es befleckt' ein Verräther
Den rühmlichen Namen mit Schmach.

Er ist der Verfolgungen Ziel,
Seit ehrlos ihn Rudolph getragen,
Und Albert, der Kaiser, erschlagen
Durch bübischen Meuchelmord, fiel.

Auch uns traf die Rache. Wir flohn.
Es birgt in der dichtesten Mitte
Des Waldes die niedere Hütte
Seit Monden die Irrenden schon.
Dort tönet so einsam und bang
Des Vaters verzehrende Klage,
Indeß ich die Forsten durchjage
Dem dämmernden Morgen entlang.

Wohl fühl' ich's, daß arm und verbannt,
Geächtet, ein Flüchtling ich schleiche.
Schon eil' ich von hinnen; doch reiche
Verzeihend mir liebreich die Hand.
Nie soll mehr dein zürnender Blick,
O Schönste! dem Allzuverwegnen
Auf schattiger Höhe begegnen;
Doch denke an ihn noch zurück.

Und Blässe des Todes umschwebt
Jetzt plötzlich des Scheidenden Wange,
Indeß noch mit schmerzlichem Drange
Der Busen des Mädchens sich hebt.
Sie ist sich nichts weiter bewußt,
Besiegt von dem mächtigsten Triebe,
Umfangen vom Zauber der Liebe,
Sinkt glühend sie ihm an die Brust.

Er ist der Verbannte nicht mehr;
Von zärtlichen Armen umstricket,
Am Busen der Liebe, erblicket
Verwandelt er rings um sich her
Zur freundlichen Heimath die Flur,
Wo jüngst er ein Fremdling sich glaubte.
Es giebt, was das Schicksal ihm raubte,
Jetzt schöner ihm Lieb' und Natur.

Und jeglicher Morgen erneut
Mit süßem Geheimniß die Wonne
Der Liebenden, eh noch die Sonne
Die hüllenden Nebel zerstreut;

Eh zitternd am dunkleren Blau
Der Schimmer der Sterne verglimmet,
Und zweifelndes Dämmerlicht schwimmet
Rings über der schlummernden Au.

Es hört nicht der Stürme Geheul,
Es fühlt nicht den stürzenden Regen
Der Jüngling; den Fluthen entgegen
Erglimmet mit liebender Eil'
Er Sommer und Winter die Höh',
Und bahnt auf der fährlichen Reise
Sich Pfade auf trüglichem Eise
Und Wege durch bahnlosen Schnee.

Stets harret die Liebende sein;
Sie läßt ihn mit holdem Erbarmen
Am klopfenden Busen erwarmen;
Sie reicht ihm den purpurnen Wein.
Im Schutze des nemlichen Baums,
Wo beide zuerst sich gefunden,
Verträumen sie selig die Stunden
Des kurzen beglückenden Traums.

Doch einst, da zur Pforte sie schleicht,
Naht plötzlich, gerüstet zum Jagen,
Der Vater; es sieht ihn mit Zagen
Die Tochter; sie wankt und erbleicht.
Streng fragt er: „Wie trägst du den Wein
„Zur Pforte?“ — „Er war einem Müden,“
Entgegnet sie stammelnd, „beschieden.
„Vom Söller gewahrte ich sein.“

Schnell öffnet er zweifelnd das Thor,
Da eilt, von den nahenden Tritten
Getäuscht, mit geflügelten Schritten
Der harrende Jüngling hervor.
Und stolz ruft Graf Erich ihn an:
„Wer bist du, um frevelnd zu wagen,
„Dieß fremde Geheg zu durchjagen?
„Wer zeigte dem Knaben die Bahn?“

Doch als sich mit zürnendem Muth
Der trotzige Ritter genennet,
(Unselige Kekheit!) entbrennet
Gewaltig des Grausamen Wuth.

„Wie, schnaubt er, entfloh dieser Brut
„Noch einer der himmlischen Rache?
„So führe mein Schwerd ihre Sache,
„Ihr fließe zum Opfer dein Blut!“

„Hah!“ rufet von Unwill entglüht
Der andre: „die fremden Verbrechen
„Am schuldlosen Flüchtling zu rächen,
„Bist grausam du jetzt noch bemüht?„ —
So spricht er, indeß er mit Fleis
Die stürmenden Streiche noch wehret,
Sanft schont er des Wüthrichs und ehret
In ihm noch den Vater und Greis.

Und plötzlich mit flehendem Blick
Stürzt Jutta sich zwischen die Streiter,
Bang faßt sie den Vater — „Nicht weiter! —
„O haltet die Streiche zurück!
„Vergönnt mir, daß, eh noch der Stahl
„In schuldlosem Blute sich färbe,
„Durch ihn die Verbrecherin sterbe! —
„Der Jüngling — er ist mein Gemahl!“

Und schäumend und schrecklicher schwingt
Der Alte sein Schwerd; das Erbarmen
Entflieht, da mit bebenden Armen
Die Tochter den Jüngling umschlingt —
Doch ach! den Geliebten beschützt
Vergebens mit männlichem Muthe
Die Treue, sie sinket, vom Blute
Des sterbenden Jünglings besprützt.

Und als sie zum Leben erwacht,
(Schon trug man den Gatten von hinnen)
Da hüllt die zerrütteten Sinnen
Der Wahnsinn in tröstende Nacht.
Sie wandelt im wachenden Traum
Noch täglich bei dämmernder Helle
Hinaus zu der blutigen Stelle
Und ruht an dem schützenden Baum.

Stets bringt den Pokal sie hieher,
Und harret des Wiedersehns Stunde,
Dann flüstert mit lächelndem Munde
Die Arme: „Er durstet nicht mehr!“ —

Starr blickt sie in's grünende Moos
Mit zögernden Händen, vergieset
Den Wein zur Erde, da flieset
Die lindernde Zähr in den Schoos.

Und nimmer mit stärkender Macht
Erquickt sie der tröstende Schlummer;
Wild scheuchet der rastlose Kummer
Den holden Gefährten der Nacht.
Sie wendet das bleiche Gesicht,
Wenn Mitleid die Nahrung ihr bietet,
Und stirbt, wie von Stürmen umwüthet
Die glänzende Lilie bricht.

Noch schweifet ihr Geist in dem Schein
Der Dämmrung. Man sieht unter Ranken
Des düsternden Epheus sie wanken
Am grauen bemoosten Gestein.
Wild flattert ihr weißes Gewand
Beim ersten verkündenden Strahle
Des Morgens. Sie wird in dem Thale
Die Jungfrau des Schlosses genannt.

Sie ruht auf versunkenem Mahl,
Wenn scheidend die Sterne erblassen;
Die geistigen Hände umfassen
Noch immer den goldnen Pokal,
Und hat den gefürchteten Hain
Der irrende Jäger erreichet,
Entschwebt sie den Mauern und reichet
Dem Starren erquickenden Wein.

F.

Des
Pfarrers Tochter von Taubenhayn.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhayn
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammet so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freyer nach Taubenhayn,
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern, wie Silber, die Dächer, wie Stahl,
Die Fenster, wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold,
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was bessers beschert;
Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
D'rauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Waizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief auf flötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtstunde;
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose, wie Nebel, einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
Im Waizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief auf flötenden Laut,
Und Röschen, ach! — lies ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
Ins Ohr und Herz ihr zu girren. —
Ach! Liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Schaam
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte und als er sie zog,
Vermas er sich theuer, vermas er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh;
Da bleichten die rosigten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll:
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde gieng,
Hub's an, sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
„So hebe dich mir aus den Augen geschwind,
„Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
Bei eisigen Regen und Winden.
Sie klimmt am dornigen Felsen empor
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
„Bevor du mich machtest zum Weibe!
„Sieh her! sieh her! Mit Jammer und Hohn
„Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
„An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
„Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
„So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen,“ versetzt er, „das thut mir ja leid!
„Wir wollens am Alten schon rächen.
„Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
„Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
„Dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
„Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
„Hast du einst treulich geschworen der Braut,
„So laß auch an Gottes Altare nun laut
„Vor Priester und Zeugen es hören!“

„Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
„Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
„Ich bin ja entsprossen aus adlichem Blut.
„Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
„Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

„Lieb Närrchen, ich halte Dir's, wie ich's gemeint:
„Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
„Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
„So laß ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
„Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! —
„Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
„Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
„Warum denn, o Bösewicht, war ich dir gut
„Für deine unehrliche Flamme? —

„So geh dann und nimm dir ein adliches Weib! —
„Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
„Gott siehet und höret und richtet uns recht;
„So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
„Das adliche Bette dir schänden! —

„Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
„An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
„Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
„Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
„Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“ —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
„Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt, an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisicht und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schooß,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen gebohren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?"
Sie wand sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
„Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
„Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammet so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und wolkig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

Bürger.

Margarethens Geist.

Nach Mitternacht, bevor der Hahn
Die Morgenstunde krähte,
Schlich her vom Grab' ins Brautgemach,
Wo Wilhelm schlief, Margrethe.

Die kalten Hände vor der Brust,
Die nicht mehr seufzte, faltend,
Und von der Staude Rosmarin
Ein welkes Reislein haltend.

Die Lippen blaß, im todten Aug'
Erloschen jeder Funken;
Die Wangen, wie ihr Leichentuch
Verblichen und versunken.

Einst war sie schön; denn Wilhelm — ach!
Betrügliches Liebkosen! —
Pries ihre Brust und Wange vor
Den Lilien und Rosen.

Er meint's nicht treu. Sie grämte sich,
Verschmäht zu seyn, verglühte
Still in sich selbst, verblich, vergieng
Und starb in ihrer Blüthe.

„Schläfst?“ sprach sie, „oder bist du wach?
„Begnadge Gott uns beide:
„Im Hochzeitbette, Wilhelm, dich,
„Und mich im Todtenkleide!

„Die Nacht schließt nun die Gräber auf,
„Und sendet aus die Schatten,
„Um heimzusuchen, die sich einst
„An uns versündigt hatten.

„Du aber, Wilhelm, fürchte nichts!
„Hast nichts vor mir zu scheuen.
„Dein treues Liebchen konnte ja
„Nur lieben und verzeihen!

„Verzeihen, daß du mir nicht hieltst,
„Was du so hoch verhießest:
„Gelobtest, mich zu lieben, und
„Mich Liebende verließest.

„Und sagtest, wenn mein Auge dir
„Das Feuer aus den deinen
„All wiedergab, es sei so schön!
„Und zwangst es doch zu weinen.

„Und schwurst, daß meiner Wange nicht
„Die jüngsten Rosen glichen,
„Und machtest sie, wie sie jetzt sind,
„Verfallen und verblichen.

„Bat'st um mein jungfräuliches Herz,
„Und zwangst es dann, zu brechen;
„Denn ich einfältig's Mädchen hielt
„Liebkosung für Versprechen.

„Nun ist nicht schön mehr mein Gesicht;
„Nicht roth mehr diese Wangen;
„Verlöscht mein Aug' und blaß mein Mund,
„Und jeder Reiz vergangen.

„Der Wurm mein Gast; mein Brautschmuck ist
„Der Schleyer, den ich trage,
„Und lang die kalte kalte Nacht
„Bis hin zum letzten Tage.

„Schläfst, Wilhelm, oder bist du wach?
„Begnadge Gott uns beide:
„Im hochzeitlichen Bette dich,
„Und mich im Todtenkleide!

„Komm aber, komm nur einmal hin,
„Zu sehen, wie im Grabe
„So niedrig lieg' ich, die um dich
„Mich todt geliebet habe!

„Da wartet in dem dürren Sand,
„Um einen Lenz zu währen,
„Ein durstendes Vergißmeinnicht
„Auf eine deiner Zähren.

„Die, Wilhelm, mag denn alles seyn,
„Was ich von dir verlange!
„Und so leb wohl! — Schon kräht der Hahn! —
„Leb wohl auf lange, lange!"

Dusch.

Richard und Lina.

Möcht' es meinem Wunsch gelingen,
Der geprüften Liebe Lohn
Euch im edlen Deutschen Ton
Eines Stollbergs vorzusingen!
Zaghaft wird mein Spiel erklingen,
Richards That ans Licht zu bringen,
Die ihm Liebe nur gebot,
Liebe, stärker, als der Tod.

Von bemooßter Felsen Höhen
Ragt' ein stattlich Schloß empor;
Bären wachten an dem Thor;
Auf den stolzen Zinnen stehen
Thürme, prächtig anzusehen;
Schwarze Tannenwipfel wehen
Brausend, wie ein stürmisch Meer,
Auf den Wällen rings umher.

Dort in hochgewölbten Hallen
Haus't ein Ritter, hehr und kühn;
Schön, wie Frühlingsrosen blühn,
Glänzt sein Fräulein unter allen.
Gleich den Pilgerschaaren wallen,
Ihren Reizen zu Gefallen,
Ehrfurchtsvoll mit Knapp und Roß
Täglich Ritter nach dem Schloß.

Einst bei stiller Abendstunde
Kommt ein schöner junger Mann
Auf der Burg des Ritters an —
Ach ihr Blick schlägt tiefe Wunde!
Seine Kräfte gehn zu Grunde,
Und er drückt mit heißem Munde,
Wie vom Schauer übermannt,
Ihre schwanen weiße Hand.

Schon weiß unter seinen Küssen
Lina nicht, wie ihr geschieht;
Ihre Unschuldswange glüht,
Und sie wagt es kaum, den süßen
Jungen schönen Mann zu grüßen;
Doch ihr Busen thät verschließen,

Was mit lautem starken Schlag
Schon das Herze für ihn sprach.

Traulich reicht ihm der Gestrenge,
Als sein Wappen er genannt,
Nun die biedre deutsche Hand;
Führt ihn durch die langen Gänge;
Hier in schrecklichem Gepränge
Sieht er staunend eine Menge
Ritterwaffen aller Art
In den Hallen aufbewahrt.

Als bei heller Kerzen Strahle
Sie nach deutschem Brauch und Recht
Froh und weidlich nun gezecht —
Sieh, da scheucht mit Einem Male
Fehdeschrei im weiten Saale
Schnell die Ritter vom Pokale —
Furchtbar, wie Trompetenschall,
Fehde! tönt es überall.

Plötzlich auf des Alten Winken
Tritt in schönen langen Reihn
Seine Dienerschaft herein.

Kämpfer, die sich Löwen dünken;
Panzer rasseln; Helme blinken
Hier zur Rechten, dort zur Linken,
Und, von Ketten jetzt befreit,
Schnauben Bären schon zum Streit.

Lieb' und Ehrfurcht in den Blicken,
Steht um ihn der Edlen Schaar,
Reicht ihm seine Rüstung dar,
Selbst zum Kampf sich anzuschicken;
Helle Silberhaare schmücken
Seinen Scheitel — mit Entzücken
Blickt den edlen jungen Mann
Jetzt der alte Ritter an.

„Fremdling," hebt er an zu sprechen,
„Deine Feueraugen glühn
„Hohen unerschrocknen Sinn:
„Willst du, meinen Feind zu schwächen
„Deine Lanze mit ihm brechen?
„Kraftlos bin ich — aber rächen
„Wird an der Verräther Schwarm
„Mich dein junger starker Arm."

„Edler Greis, — ich will es wagen!
„Will's!“ versetzt ihm Richard drauf,
„Setzt den güldnen Helm sich auf;
Doch sein Herz fängt an zu schlagen;
Denn wie kann er ohne Zagen
Linas Thränenblick ertragen,
Die, in stillen Schmerz versenkt,
Itzt den herben Abschied denkt?

Lina wankt mit schwerem Schritte —
Denn in feierliche Pracht
Hüllt sich schon die Mitternacht —
Ins Gemach auf seine Bitte;
Ach, sein Bild folgt jedem Tritte!
O wer faßt es, was sie litte!
Schlummern will sie — doch es traf
Ihren Thränenblick kein Schlaf.

Endlich ruht sie — doch es senden
Furcht und Ahndung ihrer Ruh
Bange Schreckenbilder zu;
Denn erleuchtet bis zum Blenden
Steht die Burg an allen Enden;
Und verschüttet unter Wänden,

Stürzt sie schnell mit aller Pracht
Grausend ein — und sie erwacht.

Schon beginnt der Tag zu grauen
Und die Ritter ziehn ins Feld.
Lina geht, dem jungen Held
Noch vom Söller nachzuschauen,
Unterstützt von ihren Frauen;
Ahndungsvolle Thränen thauen,
Als erblickte sie sein Grab,
Ihre Wangen heis herab.

Rasselnd schließen Thor und Riegel
Nun das alte feste Schloß,
Schnaubend stürzen Mann und Roß
Furchtbar mit verhängtem Zügel,
Wie ein Sturmwind, von dem Hügel;
Denn mit gleichem schnellen Flügel
Naht, gehüllt in dicken Staub,
Schon der Feind zu Mord und Raub.

Rachsucht fordert ihn zum Streite;
Denn ihm war von schwarzen Groll
Längstens schon der Busen voll;

Weil er einst um Lina freyte,
Die sich nur der Tugend weihte
Und den bösen Ritter scheute; —
Denn ein Richard mußt' es seyn,
Ihm ihr Engelherz zu weihn.

Und er thät sich trotzig brüsten;
Fordert unter Pauckenschall
Jetzt die Holde zum Gemahl;
Läßt den Zug zum Kampf sich rüsten;
Dräut, die Feste zu verwüsten;
Molch und Schlangen sollen nisten,
Wo, zerstört durch seine Hand,
Einst der Schlösser schönstes stand.

Ruhig, wie ein Fels, erhoben,
Spornet Richard nun sein Roß
Auf den Ehrvergeßnen los:
„Wähnst du," spricht er, „auf dein Toben
„Wird man Lina dir verloben? —
„Wag' es, Stolzer! — Doch erproben
„Wird dein hochvermeßner Sinn
„Und dein Schädel, wer ich bin!"

Und mit schrecklich wildem Klange
Brechen kämpfend Stich auf Stich
Nun die Ritterlanzen sich.
Staub und Schweis bedeckt die Wange; —
Aber wie vermag der bange
Harfner ihrem Heldengange
Und dem Kampfplatz, wo sie stehn,
Ohne Zittern nachzugehn? —

Bald erfüllt mit Graus und Leichen
Der mit Blut bespritzte Stahl
Das erschrockne weite Thal;
Mancher Edle muß erbleichen:
Schon versucht der Feind im Weichen
Seinen Raubsitz zu erreichen;
Denn ihm blieb vom ganzen Heer
Kaum ein Waffenträger mehr.

Prächtig zieht im Morgenglanze
Unter hohem Siegeston
Nun der Heldenzug davon,
Schmückt den Helm mit einem Kranze;
Schwenkt die sieggewohnte Lanze,
Und man forschte durch die ganze

Hocherstaunte lange Reih,
Wer der tapfre Fremdling sey.

Er vernimmt es — welche Weide,
War dieß Forschen für sein Ohr!
Stärker schlägt sein Herz empor;
Fühlt sich glücklich bis zum Neide;
Schmeckt sie schon die süße Freude,
Sie im festlichen Geschmeide,
Wie die Morgenröthe schön,
Bei der Wiederkunft zu sehn.

Aber bald zerstört mit Schrecken
Ach! ein grauenvoller Blick
Das so süß geträumte Glück! —
Tückisch muß der Feind in Hecken
Einen Bubentroß verstecken,
Und die Burg von allen Ecken
Steht durch ihre Frevelhand
Schnell im fürchterlichen Brand.

Von dem Anblick steht betroffen
Jetzt der Greis und seufzte schwer,
„Meine Lina lebt nicht mehr!
„Keine Freuden darf ich hoffen!

„Ach! der Abgrund steht ihr offen!“ —
Und die Vaterthränen troffen,
Ganz dem Schmerze sich zu weihn,
In den Silberbart hinein.

Angst und Todesschauer fassen
Und der Liebe höchster Schmerz
Richards schwer gepreßtes Herz;
Seine Wange thät erblassen;
Kaum vermag er sich zu fassen;
Bebend heftet er die nassen
Starren Blicke immer fort
Auf den schreckensvollen Ort.

Zwar sie flogen — denn es glühten
Luft und Himmel um sie her; —
Doch die Rettung war zu schwer,
Und der Schlag nicht zu verhüten. —
Ach! sie sehn die Flammen wüthen,
Und kein Mensch will Rettung bieten! —
Faßt es, was der edle Mann
Für sein Mädchen nun gethan!

Ohne Graus und Tod zu scheuen,
Drängt er muthig sich hervor;
Springt durch's hochentflammte Thor,
Seine Lina zu befreien;
Hört ihr ängstlich banges Schreien;
Sieht den Schreckentod ihr dräuen;
Denn von Flammen überall
Stand umringt der weite Saal,

Und erkrachte; — aber eben
Stürzt ihr Engel 'rein und faßt
Seine süße, theure Last. —
Ach! schon war sie ohne Leben!
Doch begann ein leises Beben
Ihren Busen jetzt zu heben,
Und durch Flammen, Schutt und Graus
Trug er glücklich sie hinaus.

Plötzlich folgt ihm — aber scheuer,
Nun der ganze lange Troß;
Reißt die Weiber aus dem Schloß.
Zwar es dämpfen die Befreier
Mühsam endlich noch das Feuer;
Aber wüst und ungeheuer

Stand, in Asche jetzt gehüllt,
Von dem Pallast nur ein Bild.

Aber denkt euch das Entzücken,
Das, von Thränen übermannt,
Nun der edle Greis empfand,
Seine Lina auf dem Rücken
Ihres Retters zu erblicken
Und ans Vaterherz zu drücken —
Die ihr jemals in Gefahr
Fühltet, wie's dem Vater war.

Endlich kehrt auf Linas Wangen
Frischer Rosenschmuck zurück.
Ach! ihr erster froher Blick
Schien an Richard nur zu hangen!
Und sie schmachtet vor Verlangen,
Ihren Liebling zu umfangen,
Bis der Alte hochentzückt
Hand in Hand zusammendrückt.

„Edler,“ spricht er, „Kräfte fehlen,
„Zu vergelten deine That,
„Die mich hoch verpflichtet hat.

„Sieh, mein Liebstes kannst du wählen!
„Freudig sah ich eure Seelen
„Schon durch Blicke sich vermählen:
„Nimm der Liebe süßen Lohn!
„Nimm! und küsse mich mein Sohn!“

Bertrand.

J. D. Schubert del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1798.

Nimm der Liebe süßen Lohn!
Nimm und küße mich als Sohn! —

LBC

Hyacinth und Olivia.

Eine Ballade.

Ein Berg hoch, wie der Brocken ist,
Der Dohlenberg genannt,
Von oben und von unten schön,
Hinunter und hinauf zu sehn,
Liegt im Walliser Land.

Auf seinem steilen Gipfel thront
Ein grünes Lustrevier;
Bedeckt mit Gras und Blumenschmelz,
Ist wunderschön der kahle Fels
Auf weiter Ebne hier.

Kommt Festtag nun im Erndtemond,
Zieht jauchzend Jung und Alt,
Den Berg hinauf, von weit und breit,
Und lebt und webt in Fröhlichkeit,
Daß laut die Ebne schallt.

Einst zog auch nun im Hochzeitskranz,
Mit himmlisch heitern Sinn,
Wohl unterm ganzen frölichen
Walliser Volk die frölichsten,
Ein junges Brautpaar hin.

Das Mädchen hies Olivia,
Und er hies Hyacinth.
Man schaute seine Freude dran,
Er war ein schöner junger Mann,
Und sie ein holdes Kind.

Sie wirbelten in raschem Tanz
Herum mit Klein und Gros,
Bis tief herab die Sonne sank
Und schon der Berg das Thal entlang
Mit Schatten übergoß.

„Komm Liebe,“ sprach der Jüngling da,
„Ich bin des Lermens satt.
„Komm mit, der Abendhauch weht kühl,
„Laß tanzen noch, (wer tanzen will,)
„Und wer kein Liebchen hat.“

Sie eilten dann dem Hügel zu,
Hart an des Berges Rand,
Hier schoß, von Busch und Kräutern kahl,
Recht senkrecht, tief hinab ins Thal
Die schroffe Felsenwand.

Da saß im traulichen Gespräch
Das unbefangne Paar,
Sie plauderten und merktens nicht,
Daß ausgelöscht vom Sonnenlicht
Das letzte Fünkchen war. —

„Horch, Mädchen, die Schallmeye ruft
Uns schon zum Abzug dort!
Sieh, sind nicht schon die Sterne wach?
Warum so kurz der schöne Tag!
Wir müssen, müssen fort!“ —

„Nun gute Nacht, du Plätzchen dann!
Ein Blümchen pflück ich ab
Von dir, das soll noch mit mir ziehn.“
Sie bückt sich nach dem Blümchen hin
Und — stürzt den Fels hinab.

Ihr nach stürzt schnell der Jüngling sich
Und faßt sein Mädchen auf.
Noch Arm in Arm geschlungen, fand
Sie unten an der Felsenwand
Ein Hirt am Morgen auf. —

Der Fels bespritzt von treuem Blut
Der beiden Liebenden,
Ward hochberühmt durch diesen Tod
Und ist, gefärbt in blutig Roth,
Noch diesen Tag zu sehn.

H. E. Christiane von Hagen.

Una.

Bleich flimmert in stürmender Nacht
Der Mond durch die klirrenden Fenster,
Als Una zur Zeit der Gespenster
Aus drückenden Träumen erwacht.
Und düstres Gemurmel umschlich
Ihr Lager, wie ängstliche Klagen,
Dann schien ihr ein Seufzer zu sagen:
O weine nicht länger um mich!

Guglielmo, sie kannte den Ton,
Es trugen dich innig Betrübten
Aus Armen der einzig Geliebten
Die tosenden Fluthen davon.
Vor Schrecken entfärbte sie sich
Und wagte das Haupt nicht zu heben,
Und wieder vernahm sie mit Beben:
O weine nicht länger um mich!

Hoch klopfte die wallende Brust;
Das Licht ihrer Augen ward trübe;
Noch war sie entbehrender Liebe,
Sie war sich nichts weiter bewußt.
Eh langsam ihr Pulsschlag entwich,
Vollbrachte der Seiger die Stunde,
Da rief es mit scheidendem Munde:
O weine nicht länger um mich!

Des Morgens belebender Blick
Erheitert den Himmel aufs neue.
Nie kehrte für Una, die Treue,
Ein Morgen der Liebe zurück.
Da wandte zum Meere sie sich: —
Guglielmo, die Liebende haben,
Dich suchend, die Wellen begraben:
Nun weint sie nicht länger um dich!

Meyer.

Bertold und Gertrude.

Gertrude legt nieder Gewänder und Flor
Und was sie als Wittib zur Trauer erkohr,
Nimmt wieder Geschmeide und zierliche Tracht,
Zu reizen das Auge in staatlicher Pracht.
Gertrude! Gertrude! vergaßest du schon,
Daß kaum noch der zehnte der Monden entflohn,
Seitdem von Bertolden, der treu dich geliebt,
Ein dumpfes Gewölbe den Leichnam umgiebt?

Doch solche Gedanken verbannet gar weit
Die junge Gertrude im Brauttagsgeschmeid.
Wie fliegen die Füße im wirbelnden Tanz!
Wie funkelt ihr Auge im lüsternen Glanz!
Wie hebet empörte sich regende Lust,
Gleich schäumenden Wogen, die schwellende Brust!
Kein Wunder! da Albert im dreyßigsten Jahr,
Ihr vor'ger Bertold im sechzigsten war.

Es flohen in Tänzen, Banketen, Turney
Der eilfte und zwölfte der Monden vorbei;
Doch jetzo (von Gästen verlassen) allein
Konnt' ihres Albertens Gertrude sich freun.
Als frühe am Morgen dieß zärtliche Paar
Sich küssend im Garten so fröhlich nun war,
Da tönt (sie erschreckend) ein kläglich Gewein
Urplötzlich zur rosigten Laube hinein.

Der Gärtner von ferne so einsam da stand,
Es fließen die Thränen, er ringet die Hand.
„Komm," (rufet der Ritter) „komm her und sag an,
„Was also, mein Gärtner, betrüben dich kann.
„Von hinnen verbannet sey Kummer und Leid,
„Sich höchlich die Herrschaft des Schlosses erfreut;
„Drum soll auch nicht trauern der niedrigste Mann,
„Sobald seine Leiden verringern ich kann.

„Ach!" (sprach nun der Gärtner) „zu reden gebeut
„Mein Junker! Gestrengste der Frauen! verzeiht,
„Ich diente so willig, ich diente so gern
„Dem Ritter Bertoldo, dem besten der Herrn;
„Doch kaum flieht ein einziges Jährlein daher,
„Und keiner im Schlosse betrauert ihn mehr:

„Da heute nun fället sein Sterbenstag ein,
„So trau'r ich und klage, und jammre allein.

Es lobet der Ritter die seltene Treu,
Verehrt ihm auch staatliche Gaben dabey,
Die nimmt zwar der Gärtner; doch seufzt er und spricht:
„Ach! dieses ersetzet den Herren mir nicht!"
Indeß von Gertruden, des Vorwurfs bewußt,
Zermalmt das Gewissen die pochende Brust.
Sie ängstlich mit Thränen die Winkel durchschleicht,
Indeß ihrem Herzen die Ruhe entfleucht.

Die Sonne geht unter so blutig, so roth,
Verkündiget Unglück, verkündiget Tod;
Kein Glanz, wie gewöhnlich, im Abende glüht,
Nur schwarzes Gewölke den Himmel umzieht;
Der Nord mit Geheule die Wolken zerzaust,
Und rasselnder Donner die Lüfte durchbraust;
Aus röthlichem Blitze, da nahet alsbald
Ein Geist an das Bette, wie Bertold gestallt't.

„Was liegst du, o Albert! Gertruden im Arm?
„Was machst du die Schlange im Busen dir warm,

„Davon doch nur endlich der Stachel dich trift?
„Ich liebte sie zärtlich; doch gab sie mir Gift.
„Mein Alter sie haßte, dich wollte sie freyn,
„Drum sollst du mein Rächer, ihr Züchtiger seyn.
„Man heget auf morgen ein peinlich Gericht,
„Da setze den Frevel in ziemendes Licht.

Alberten vom Schweiße die Stirne ward naß,
Er ward gleich den Leichen im Grabe so blaß,
Er zittert, er bebet an jedem Gebein,
Und wollt' von Bertolden der Rächer nicht seyn.
Die Nacht, so nun folget, zu hören mit Graus,
Da tobet's, da brüllet's vom neuen im Haus,
Tritt näher im Grimme ans Bette und spricht:
„Was zögerst du, Albert! was folgest du nicht?"

Noch dachte der Ritter, zu jeglicher Frist
Der Teufel ein Unhold, ein Lügener ist,
Der gar wohl, damit er dich tückisch betrügt
Dich in der Geberde Bertoldens belügt.
Nun hauset's noch stärker in kommender Nacht,
Daß jedes Gemäuer im Schlosse erkracht;
Daß selbst die Erde im Innern erbebt;
Das Haar auf dem Haupte Albertens sich hebt.

„Die seligen Geister, die preisen den Herrn!“
(So rufet der Ritter) „Dies thue ich gern!“
(Erwiedert's Gespenste) „drum kannst du mir traun,
„Auf all' meine Sage ganz sicherlich baun;
„Doch wirst du noch zaudern, wirst dieses nicht thun,
„So sollst du bei Nacht und bei Tage nicht ruhn,
„Sollst leiden viel Unglück, sollst leiden viel Pein,
„Mit nichten der falschen Gertrude dich freun.“

Sobald nun der Morgen zu tagen begann,
So leget der Ritter die Rüstung sich an
Ohn' Wappen und Zierde, tritt vor das Gericht,
Verneiget sich höflich am Schranken und spricht,
Was Art ihn Bertoldus drei Nächte erschreckt
Und ihm von Gertruden den Gräuel entdeckt,
Und was er gehöret und was er gesehn,
Und bittet die Herren, nach Rechte zu gehn.

„Gut,“ (sagen die Richter) „ist wahr dein Bericht;
„Doch biete, im Fall du die Sage erdicht't,
„Den eigenen Nacken zum nämlichen Tod,
„Womit deine Lüge Gertruden bedroht.“
„Wohl,“ (saget der Ritter) „so wie ihr's begehrt,
„Dies biet' und gelobe bei Strang und bei Schwerd,

„Und werfe, zu zeigen, wes Sinnes ich bin,
„Den Handschuh der Fehde vor Männiglich hin.“

Nunmehro der Ritter verlässet den Saal;
Nunmehro ein Herold trompetet drei Mal
Und rufet: „der Ritter Gertruden klagt an,
„Die schreckliche Unbild und Gräuel gethan.
„Wem ritterlich Kämpfen und Muthes gelüst,
„Wer Unschuld zu prüfen berechtiget ist,
„Von Fürsten und Grafen und Rittern und Herrn,
„Der könne sich melden von nahe und fern.“

Sobald die Verkündung vom Herold geschah,
So kommen viel Ritter und Herren allda;
Nachdem sie vernommen, daß selber ihr Mann
Auf Zuthun des Geistes Gertruden klag an,
War jedem urplötzlich verschwunden sein Muth,
Und keiner für selbe wollt' wagen sein Blut:
Deshalb von den Richtern ward also geschlicht't,
Zu enden die Sache durch Gottes Gericht.

Damit man Gertruden zum Richterstuhl führ,
So senden die Richter den Boten nach ihr,

Indessen so gehn in die Kirche zum Grab
Zwölf Ritter, mit jeglichem Ritter ein Knapp,
Die holen, umhüllet mit düsterem Flor,
Den Leichnam Bertoldens, als Zeugen, hervor,
Der ward dann im Saale gesetzet bei Seit
Im staatlichen Sarge, mit Tüchern bespreit't.

Anjetzo, da solches im Saale begann,
Im Schlosse Gertrudens der Bote kommt an,
Er führte zum Zeichen der Würde den Stab,
Schwarz hieng ihm Geflore vom Helme hinab,
Und hinter ihm ritten in Panzer und Wehr
Zehn rüstige Knechte mit Fähnlein daher,
Schwarz waren die Fähnlein, darinnen zum Graun
Zwei nackende Schwerde im Kreuze zu schaun.

Darüber ein jeder entsetzet sich sehr,
Ihn fräget Gertrude: „Nach was er begehr?“
„O!“ (spricht er) „ihr schönste der Frauen! verzeiht,
„Daß euch meine Botschaft mit nichten erfreu't.
„Die Richter, zu rechten, vom Kaiser ernannt,
„Zu strafen das Laster in Städten und Land,
„Die lassen euch fahen, nach trauriger Pflicht
„Komm ich, euch zu führen vor strenges Gericht.“

„Was?“ hebet Gertrude, „was?“ hebet sie an,
„Bin ich eine Metze? was hab ich gethan?
„Mein Blut ist von Adel und edel mein Stand,
„Dies ferne den gräßlichen Argwohn verbannt.“
„Gott gebe! Gott gebe! o Schönste der Fraun,
„Daß all' eure Rede ohn Arglist zu traun;
„Nehmt jetzo die Kleider, besteiget das Roß,
„Und laßt euch verhäftlich geleiten ins Schloß.“

Gertrude, der solches mit nichten gefällt,
Gezwungen sich endlich zum Boten gesellt;
Wild pochet ihr Busen, ihr schönes Gesicht,
Verhüllet in Schleyer, erblicket man nicht.
Die Reise gar ernstlich und stille geschah,
Drauf meldet der Bote, Gertrude sey da.
Sie bebet vor Grausen bei mißlicher Sach',
Indessen sie wallet ins hohe Gemach.

Drauf hebet der älteste Ritter so an:
„Bekenne, Gertrude! ob Bertold, dein Mann,
„Selbst von dir getödtet durch mördrischen Gift?
„Und wenn man die Wahrheit der Sache doch trifft
„Trotz all' deinem Läugnen, so denke daran,
„Wie ich deine Strafe vergrößern noch kann.“

Und dennoch Gertrude gar trotziglich spricht:
„Solch Laster und Gräuel, die kenne ich nicht.“

„Ihr Fürsten! ihr Grafen! ihr Ritter und Herrn!
„Ihr dientet der leidenden Unschuld so gern;
„Ist keiner, zu kämpfen auf Leben und Leib,
„Zu retten vom Tode ein jammerndes Weib?
„Hier steh ich in Unschuld, ich stehe vor Gott,
„O! rettet von Marter, von Schande und Spott!“
So rufet sie schluchzend, mit flehendem Blick
Und schläget sich weinend den Schleier zurück.

„Nein,“ saget der Richter, „kein Fechten befreit
„Vom schmähligen Tode; drum leiste den Eid.
„Wer fälschlich ihn schwöret, die Hölle ihm droht!
„Beschwör deine Unschuld, beschwör sie vor Gott.“
Man hebet vom Sarge den Deckel herab,
Man siehet Bertolden, der lange im Grab
Gelegen, und dennoch, o Wunder! es schien
Die Wange, als wenn er noch lebte, zu glühn.

Dieß siehet Gertrude, erbebet, erbleicht,
Indessen sie wankend zum Sarge sich schleicht.

Man zündet zwölf heilige Kerzen, geweiht;
Es flehet zum Himmel, zu rächen den Eid,
Ein Priester, der kniend, das Kreuz in der Hand,
Zu Häupten des Sarges, im Kirchengewand,
Worauf er den Satan zu weichen beschwört,
Der oftmals durch Ränke die Wunder gestört.

Und schlüßlich er annoch ein schönes Gebet
In rührenden Worten gar kräftiglich thät,
Daß Gott das Vertrauen der Unschuld erweck,
Durch gräßliche Zeichen das Laster erschreck.
„Leg,“ spricht er, „drei Finger auf Bertoldens Brust,
„Zu schwören, dafern du dich schuldlos bewußt;
„Und hast du gelogen, an jeglichem Ort
„Mög Gott dir nicht helfen, noch göttliches Wort.“

Der Satan verhärtet den leidigen Sinn,
Sie leget die Hände mit Beben dahin,
Alsbald sich ein schreckliches Zeichen begab,
Es stößet der Leichnam die Finger herab;
Dem Munde, der Nasen entströmet das Blut,
Drob schaudernd Gertrude verlieret den Muth.
„Ja,“ rief sie, „ihr Richter! ich hab es gethan,
„Ich habe gemordet den redlichsten Mann.

J. D. Schubert del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1798.

„Ja" rief sie; „ihr Richter! ich hab' es gethan,
ich habe gemordet den redlichsten Mann!"

LBC

„O! bringt von Bertolden, o schleppet mich fort!
„Viel lieber im Kerker, am scheußlichsten Ort!
„Ich kann ihn, ihr Richter! ich kann ihn nicht sehn,
„O! laßt mich von hinnen, o! laßet mich gehn!“
Nachdem sie nun dieses Geständniß gethan,
So legen die Knechte die Fesseln ihr an.
Drauf ward sie im Thurme, bis künftige Nacht,
Zur Stund' der Vollziehung des Urtheils, bewacht.

Ein Priester will annoch die Seele befrein,
Und geht zu Gertruden in Kerker hinein,
Sie hauset und tobet und höret kein Wort
Und jagt ihn durch Flüche vom schrecklichen Ort.
„Wie?“ ruft sie verzweifelnd, „mich ehrte das Land,
„Und nun soll ich sterben von knechtischer Hand?“
Wild rasselnd beim Toben die Fessel erklirrt,
Darüber sie heulend noch wüthender wird.

Sie flucht ihrem Daseyn, sie lästert auf Gott,
Und knirschet und lächelt im gräßlichen Spott,
Und rennet ans Gitter von Wüthen erhitzt,
Daß schnell das Gehirn ihrem Schädel entspritzt.
Sie dann noch erstarrend die Augen verkehrt,
Zerrt jegliche Muskel, die Seele entfährt

So schrecklich, daß Satan, der selbe besas,
Vor Schaudern darüber zu jauchzen vergas.

So fuhr von Gertruden, dem lüsternen Weib,
Die Seele zur Hölle; ihr üppiger Leib
Ward nicht auf dem Kirchhof, nach christlicher Art,
Nur blos auf dem Felde, von Knechten verscharrt.
Auch soll sie alldorten, erschrecklich zu sehn,
Mit glühenden Augen um Mitternacht gehn;
Deßgleichen im Schlosse solch Wesen sie trieb,
Daß niemand ob solchem darinne verblieb.

Deßhalb sein Gemäuer im Kurzen zerfiel.
Wo sonst oft erklungen manch' liebliches Spiel,
Von staatlichen Saiten, bei festlichem Tisch,
Da tönet der scheußlichsten Schlangen Gezisch. —
Da, wo man trompetet bei manchem Turney,
Da höret man Uhus und Eulengeschrei.
Der Wandrer das Zeichen des Kreuzes sich macht,
Sobald ihn die Strase daneben gebracht.

v. Baczko.

Der Spieler.

Es war im Bayernlande
Ein böser Edelmann,
Der viel in Trug und Schande
Bei falschem Spiel gewann;
Sich schändlich oft bezechte
Und sonder Ruh und Rast
Wohl ganze Tag' und Nächte
In Greuel schlemmt und praßt.

Einst als bei einem Schmause
Er all sein Gut verlor
Kam er erbos't nach Hause
Und schrie und scholt und schwor;
Stieß dann aus seinem Rachen
Viel grause Flüche aus:
„Kommt, schwarze Höllendrachen!
„Holt mich und all mein Haus!" —

Horch! und nun that zwölf Schläge
Die ferne Klosteruhr,
Als drauf im hohlen Wege
Ein jäher Staub auffuhr;
Denn eben hielt zur Stunde
Der schwarze Beelzebub
Die grause Höllenrunde
Mit seinem Jägertrupp.

Und huh! nun kam es plötzlich
Im Sturm daher geweht,
Daß Laub und Staub entsetzlich
Sich rings in Wirbel dreht.
Und schwarz trat's in die Stube,
Gar gräßlich anzuschaun:
„So komm denn Lotterbube!
„Rief es, in meine Klaun!

Er fuhr in Angst zusammen,
Und sieh! mit hohlem Grimm
Spie's helle Feuerflammen
Aus offnem Schlund nach ihm.

Und fort in Windessausen
  Hob's ihn, wie leichte Spreu,
Brach sein Genick voll Grausen
  Fern an der Klipp entzwei.

Leon.

Der Stumme.

Ballade.

Es thut das Pförtchen der Liebe
Bei Spröden nur selten sich auf;
Sie necken und wirren die Sinne
Und tragen den Gürtel der Minne,
Wie Händler die Waaren zum Kauf.

Ihr Aug' ist glänzend und lockend,
Wie Eis in sonniger Glut;
Doch wehe dem fährlichen Falle!
Denn unter dem blanken Kristalle
Braus't mächtig die tobende Fluth.

Zwar hängt an Klippen der Launen
Wohl mancher und bangt sich und stöhnt;
Doch ewiges Bangen ist bitter —
Ich lobe den kecklichen Ritter,
Der Spröde mit Sprödigkeit höhnt.

Oft horchte dem rauschenden Strome
Held Philibert einsam am Strand;
Er neigte mit stummer Geberde
Die Blicke so düster zur Erde
Und träufelte Thränen in Sand.

Denn um Kunigunden die Schöne,
Warb nächtlich und täglich sein Sinn;
Doch glich sie dem flüchtigen Wilde
Und schleppte durch Dornengefilde
Der blassen Verzweiflung ihn hin.

Ihr flogen bei Spiegel und Karten
Die flitternden Stunden vorbei;
Ihr fröhnte mit zärtlichen Briefen
Der Ritter, mit Kämpfen und Siegen;
Doch achtet sie alles, wie Spreu.

Einst als in schattiger Laube
Sie Philiberts Neugier belauscht,
Da spielten die Mailüftchen freier
Mit ihrem verräthrischen Schleier,
Da hatt' ihn der Taumel berauscht.

Da naht er mit pochendem Busen;
Da faßt' er den schwanweichen Arm:
„Du Süßte der Mädchen, du Krone
„Der Schönsten, was zauderst du? Lohne
„Mit Liebe dem liebenden Harm.“ —

„Was kirrst du mit liebenden Worten,
„Du Schlauer, den liebenden Wahn?
„Sie schallen in endloser Wüste —
„Geh, zünde die Fackel der Lüste
„Bei buhlenden Dirnen dir an.“ —

„Nein, Liebe, was kümmern mich Reize
„Vom Ost bis zum westlichen Rund?
„Mich lockten wohl tausend vergebens,
„Entböt mir den Nektar des Lebens
„Nur einmal zu kosten dein Mund.“ —

„Zwar sind meine Lippen, Verwegner,
„An deinen zu glühen bereit;
„Doch mußt du, die Treue zu proben,
„Ein heilig Gelübde geloben,
„Und ritterlich halten den Eid.“

„Hah! was ich der Holdsten geschworen,
„Soll nun und nimmer mich reun!
„Da hast du die Rechte zum Pfande,
„Und wank' ich, so drücke noch Schande
„Des zitternden Greises Gebein.“

„Nun wohl, ich küsse dich, Lieber;
„Doch höre, was Küssen mir gilt:
„Fortan, bis drei Jahre verschwunden,
„Sei deine Zunge gebunden,
„Sei stumm, wie ein marmornes Bild.“ —

Es raubte der Ritter die Rose
Des Kusses dem Mädchen, und schwieg —
Er bat sie durch flehende Zeichen,
Das harte Gebot zu erweichen;
Doch lachte das Mädchen und schwieg. —

Dieß gieng durch die Seele des Ritters,
Und bohrt ihm, wie Dolche, durchs Herz;
Sein Blut kocht im wirbelnden Kreise;
Doch schwieg er und stöhnte nur leise
Und biß in die Lippen den Schmerz.

Ihn jagte der Aerger und Taumel
Durch Länder und Fluren und Stadt;
Zwar lähmt ein Gelübd' ihm die Zunge;
Doch waren die Nerven zum Schwunge
Der Lanzen und Speere nicht matt.

Für Frankreichs Fahnen zu fechten,
Nahm Karl der Sechst' ihn in Sold.
Dort warb er ihm mächtige Freunde
Und schlug die störrischen Feinde,
Des war ihm der König gar hold.

Nun schnappte mit Wachen und Sorgen
Gar mancher nach fürstlicher Gunst;
Es mühten sich Leibarzt und Pfaffen,
Dem Ritter die Rede zu schaffen;
Doch frommte nicht Beten noch Kunst.

Ein fürstliches Trankgeld zu schmausen,
Bot Salber und Pfuscher die Hand;
Sie lermten und stürmten nicht wenig,
Da zürnte der eifernde König
Und lies verkünden im Land:

Zwar sey dem Befreyer des Ritters
Viel Reichthum und Gnade beschert;
Doch lohne, statt blinkender Thaler,
Die müßigen Prober und Praler
Im Kerker ein blinkendes Schwerd.

Nun scheuchte das fürstliche Trankgeld
Die Salber und Pfuscher zurück;
Doch kaum war die Botschaft erschollen
Zum Fräulein, da glühen, da rollen
Ihr Flammen im frölichen Blick.

Sie dachte, den Wucher zu holen
Für einen verrätherischen Kuß —
„Ach harre, fein Liebchen, ach weile!
„Ich komme, fein Liebchen, und heile
„Dich stracks mit freundlichem Gruß.

Sie flog zu der fürstlichen Hauptstadt
Und drängte zum König sich ein:
„Was gilt dirs, o König, zur Stunde
„Verbann ich aus Philiberts Munde
„Die stumme zerquälende Pein?“

Da stutzte der König und warnte
Mit Drohen das frevelnde Weib:
„Vermag ich dich Lügen zu schelten,
„So müß' es dein Leben entgelten
„Und büßen im Kerker dein Leib. —

Sie zog hohnlächelnd zum Ritter,
Von Dienern und Gaffern umwallt;
Da kannt er am schwebenden Gange,
Am Wuchs und an rosiger Wange
Das listige Mädchen gar bald.

Er merkte die künstliche Falle,
Da schwoll ihm im Herzen der Zorn.
Und als sie mit Thränen ihn näßte
Und zärtlich am Busen ihn preßte,
Da war's, als durchstäch ihn ein Dorn.

„Lieb Ritterchen, fern bin ich kommen,
„Zu lindern ein hartes Gericht;
„Laß länger nicht Kummer dich beugen!
„Auf! rede, ich schenk dir das Schweigen." —
Da sah er ihr starr ins Gesicht.

„Nun wolltest mit Starrsinn mich quälen?
„So sprich nur ja, oder nein.
„Längst fühlt' ich im Busen ein Brennen;
„Wird Philibert stillen es können?“ —
Der Ritter blieb stumm, wie ein Stein.

„Ach Stummer! ach red', ich beschwöre
„Bei Kranz dich und ehlichem Ring.
„Sprich, Ritter — ich wagte mein Leben,
„Dir Laut und Sprache zu geben.“ —
Da wandt' er den Rücken und gieng.

Es lachten mit rümpfenden Lächeln
Die höfischen Damen und Herrn,
Da blaßt ihr die Lippe; da rangen
Sich flehend die Hände; da klangen
Die eisernen Ketten von fern.

Sie mußt' in den Kerker, zu büßen
Die Lüge mit blutigem Tod;
Hier half ihr nicht Schönheit und Trauern.
Taub waren die hallenden Mauern
Und strenge des Königs Gebot.

Sie dacht' an die schattige Laube
Und an den verräthrischen Bund,
Da ward ihr Auge nicht trocken;
Da riß sie vom Scheitel die Locken
Und nagte die Lippen sich wund.

Sie schickte dem Ritter ein Blättchen,
Mit Thränen und Jammer gefüllt:
„Verzeih Kunigundens Verbrechen!
„Schon fühl' ich die Rächer — sie rächen
„Mit Blut, das dem Herzen entquillt.“ —

„Laß rächen die Rächer mit Blute,
„Das schändlichem Herzen entquillt.“ —
So schrieb ihr der Ritter mit Wüthen
Und ließ sich der Rache gebieten,
Die ganz sein Innres erfüllt.

Doch als er acht stürmische Tage
Bei Toben und Zürnen verpraßt,
Da ward ihm so bänglich und enge;
Es schmolz ihm im Busen die Strenge
Und trieb ihn zu Königs Pallast:

„Sieh, König, was Aerzte nicht konnten,
„Ist heute dem Weibe geglückt.
„Hat Schönheit nicht magische Kräfte?
„Wohl stärkt sie die lebenden Säfte,
„Wie Regen die Pflanzen erquickt.“ —

Da staunte der König das Wunder
Und rief Kunigunden herbei.
Und als sie den Ritter erblickte
Und zärtlich am Busen ihn drückte,
Da fiel's ihm vom Herzen, wie Blei.

Nun nährte der Jammer die Liebe,
Wie Oel den verlöschenden Dacht;
Weg war die schaurige Bühne
Und durch die Thränen der Sühne
Stieg Amors gewaltige Macht.

Nun zählten im Wettstreit der Liebe
Sie kärglich die Küsse nicht mehr;
Er schwur ein Gelübd' ihr aufs neue;
Sie schwur ihm ehliche Treue,
Und halten war beiden nicht schwer.

Rupert Becker.

Der Nebelgeist.

Der Buhle sitzt und ächzet traurig
Am alten Eichenstamm voll Moos:
„Süß Gretchen, komm'! die Nacht ist schaurig!
„O hätt' ich dich auf meinem Schoos!

Es graus't ihn an im Nebelschwarme,
Vernehmlich tönt des Geistes Gruß:
„Süß Gretchen, ruh' in meinem Arme,
„Mein Arm ist sanft und zart mein Kuß!"

„O nein, o nein, dein Kuß ist schaurig!
„Mein Wilhelm harrt am Stamm voll Moos:
„Sein Kuß ist warm; dort sitzt er traurig,
„Ach, Nebelgeist, ach laß mich los!"

Der Buhle springt herzu voll Schrecken;
Er hascht umsonst den Nebelschwarm;
Die Nebel, die ihn flatternd necken,
Ermüden bald des Buhlen Arm.

„O Thor! flugs tummle dich von hinnen,
„Ich küsse jetzt ihr Mündlein roth;
„Ich schmeichle hold süß Liebchens Sinnen.
„Hinweg, sonst packet dich der Tod!“

„Ach Wilhelm, rette dich von hinnen,
„Ich will dir treu auf ewig seyn! —“
Da kräht der Hahn und Schimmer rinnen
Ins Nebelthal mit Dämmerschein.

Der Geist entflieht voll schwarzer Tücke,
Süß Liebchen ächzt vor Höllenschmerz;
Es schließt beim Morgenroth die Blicke,
Und seinem Wilhelm bricht das Herz.

Woltmann.

Die Braut oder das Geld?

„Kannst länger nicht hausen hier, guter Baron!
„Denn all' deine Haabe ist leider entflohn!
„Und unaufhörlich bei Tage und Nacht
„Wirst du jetzt von Mahnern bedroht und bewacht!
„Drum schnür nur dein Bündel, mein guter Baron,
„Skißir dich bei Zeiten und sprich ihnen Hohn!

„Ach! aber du Armer! wie willst du entgehn,
„Da jeden der Tritte und Schritte sie spähn?
„Es bleibt dir nichts übrig, als tödtendes Blei!
„Drum muthig entschlossen und mache dich frei!"
So monologirte der Freiherr von Kracht,
Als all' seine Haabe er üppig durchbracht.

Doch schnell, wie ein Blitzstrahl, fuhrs ihm durch den Kopf:
„Bleibt sonst nichts, als Sterben, dir übrig, du Tropf?

„Bist ja ein nett' Kerlchen! hast Welt und Verstand!
„Wirb um ein reich Mädchen und biet ihr die Hand!
„Brauchst gar nicht auf Klugheit und Schönheit zu
sehn;
„Geld macht ja auf Erden verständig und schön!“

Drauf putzt er, drauf schmückt er sich stattlich und fein,
Um stracks solch ein goldschweres Mädchen zu freyn;
Er sparte nicht Seufzer, nicht Flehen, nicht Blick;
Doch stets kam — geflochten — die Antwort zurück!
Denn in der Stadt kannte ein jeder ihn schon
Und hies ihn wohl spöttisch: den lust'gen Baron.

„Hier, rief er, verkennt man Talente und Stand!“
Und warf nun den Angel wohl aus auf das Land,
Zu harren, ob nicht mit dem ehlichen Ring
Ein goldreiches Mädchen zur Beute er fieng.
Wie glücklich sein Angeln ihm hier nun gelang,
Dies meldet euch treulich mein Folgegesang.

Es lebte gar heimlich der Oberst von Blitz
Auf seinem uralten hochadlichen Sitz,
Ein rauher Degen, von sprudelndem Blut,
Sonst aber, wie Waldheim, so brav und so gut;

So Kisten und Kasten voll blinkenden Gold,
Wie jüngst nur Indien Herrn Hastings gezollt.

Ein einziges Töchterchen hat er, allein
Einst Erbin von allen den Schätzen zu seyn,
Um diese nun buhlte und warb wohl mit Macht,
Sie für sich zu ködern, der Freyherr von Kracht;
Ließ darum dem Alten nicht Rast und nicht Ruh
Und setzte mit kosenden Worten hinzu:

„Sobald ich ihr reizendes Kind nur erblickt,
„Hat, sprach er, mich ganz ihre Tugend entzückt;
„Auf immer ist Ruhe des Herzens mir hin,
„Wenn ich nicht in Kurzem ihr Eidam schon bin!
„Drum reichen sie jetzt mir, als Vater die Hand
„Und schlingen fest um uns das ehliche Band.“

Das wurmte dem Alten; er sahe gar bald,
Wem diese Liebe wohl eigentlich galt.
Sein Töchterchen sicher nicht, häßlich wie Nacht,
Sein Gold nur entflammte den Freyherrn von Kracht,
Drum gab er, nicht eben verblühmt, zu verstehn,
Sich nicht zu bemühen und weiter zu gehn.

Doch unser Held that nicht, als ob er's verstand;
Leckt Mutter und Tochter gar emsig die Hand,
Und schwur unaufhörlich und schwatzte so viel
Von Treue, von Liebe, von Wonnegefühl;
Wie mächtig das Feuer im Herzen ihm glimmt!
Bis beide den Alten zum Jawort gestimmt.

Mit gleisender Miene rief er jetzt entzückt:
„O schönster der Tage, der ganz mich beglückt!
„Der mir nun die Freuden der Liebe ertheilt!
„Ach wärest du näher herbei schon geeilt!
„Ich habe nicht Ruhe, ich habe nicht Rast,
„Bevor du auf immer beseeligt mich hast!“

So klagt er, so seufzt er, voll Sehnsucht und Schmerz,
Drob wurde den Damen so bänglich ums Herz;
Vom Morgen an, bis daß der Abend nun graut,
Bestürmten den Alten wohl Mutter und Braut,
Und ließen mit Bitten und Dringen nicht nach,
Daß näher er rücke den festlichen Tag.

„Wohlan! rief er endlich, so mag es geschehn,
„Euch noch in acht Tagen am Altar zu sehn!

„Doch will ich, daß da, wo ihr ferner nun lebt,
„Einander als Gatten die Hände euch gebt;
„Da gehe beim lauten und frölichen Mahl
„Im Kreise der Gäste der Hochzeitspokal!“

Hoch unser Barönchen vor Freude nun sprang,
Daß endlich sein Knifschen so herrlich gelang;
Sah sich schon im Geiste in vollem Besitz
Der stattlichen Mitgift des Fräuleins von Blitz,
Und lachte im Herzen, daß listig ums Geld
Er doch noch so herrlich den Graubart geprellt.

Nun flocht man dem Fräulein den bräutlichen Kranz;
Bestellte die Fidler zum lustigen Tanz;
Lud flugs auch zum Schmause, zu festlichen Reih'n
Die Menge der Vettern und Freunde schon ein;
Bestimmte den Ort und die Stunde genau,
Mit Pomp zu begleiten dieß Pärchen zur Trau.

Als endlich der siebente Morgen ergraut,
Da schmückten sich Eltern und Bräut'gam und Braut,
Und alles im Schlosse war emsig und wach,
Sich wohl zu bereiten zum Hochzeitgelag;

Die schönste Carosse, sechs Rappen davor,
Hielt schwer schon beladen am adlichen Thor.

Drauf sprach so der Alte zu unserm Baron:
„Empfangen Sie hier nun den Brautschatz, Herr Sohn,
„Zehntausend Dukaten in blinkendem Gold
„Sind in der Schatulle zusammengerollt.
„Auf! auf jetzt der Stadt zu! es eilet die Zeit,
„Zu unserm Empfange ist alles bereit!“

Da sties nun der Fuhrmann ins tönende Horn;
Es knallte die Peitsche; es klirrte der Sporn,
Und mit verhängtem Zügel, hopp! hopp!
Giengs fort aus dem Dörfchen in vollem Gallopp,
So blitzschnell, als unsre sechs Rappen hier ziehn,
Kann wohl nicht Herr Blanchard die Lüfte durchfliehn.

Doch eh sie noch gänzlich die Reise vollbracht,
Giengs durch ein Gehölze, so dunkel, wie Nacht,
Hier sprangen sechs Männer, vermummt bis ans Ohr,
Auf einmal mit Säbeln und Flinten hervor,
Sie schrieen zum Kutscher: „Regst du dich von hier,
„So bist du des Todes, das schwören wir dir!“

Drauf nahten sich drei gleich der Kutsche gemach
Und öffneten kecklich und drohend den Schlag,
Der eine sprach leise zu unserm Baron:
„Herr Bräut'gam, bestimmen Sie selbst uns den Lohn,
„Braut, oder die Mitgift, mehr fordern wir nicht;
„Drum thun sie nur willig auf eines Verzicht!“

Ganz leise erwiederte da unser Held:
„Nehmt immer die Braut hin und laßt mir das Geld!“
(Und dachte im Herzen: habt Dank obendrein,
Daß ihr mich so halft von dem Unhold befreyn.)
Ihr Brüder! rief nun der Räuber ganz laut:
„Der Herr will das Geld nur und läßt uns die Braut!“

„Hoh! schrie jetzt der Oberst, du hast dich verschnappt!
„Fort mit dir, Betrüger, bist endlich ertappt!
„Denn wisse, die du dir als Räuber gedacht,
„Sind sechs meiner Diener! - Adjeu, Herr von Kracht!“
Drauf warf er stracks unsern Baron über Bord
Und eilte mit Mitgift und Braut wieder fort.

Karl von Hardenberg
und
Adelheid von Berlepsch.

(Eine Romanze aus dem 14. Jahrhundert.)

Auf des Beversteines Höhe
Trotzte Ulrichs Ritterschloß,
Ulrichs, den die Fehd' erfreute,
Den der stolze Plesse scheute
Und der Gleichen falscher Troß.

Von des grauen Kriegers Söhnen
Zogen drei zum Kampf hinaus;
Dienten nach der Ritter Weise.
Nur zum Trost dem edlen Greise
Blieb der jüngste, Karl, zu Haus.

Schön war Karl, die goldnen Locken
Wallten auf die Schulter hin;
Seine Rosenwange blühte
Und im blauen Auge glühte
Heldenmuth und Biedersinn.

Oft hatt' er in scharfen Fehden
Seines Armes Kraft gezeigt;
Oft den Leidenden beschützet,
Recht und Unschuld unterstützet
Und des Drängers Stolz gebeugt.

Doch des Jünglings warmer Seele
Gnügte nicht das Streitgewand,
Schwerder nicht, noch glatte Speere;
Siege füllten nicht die Leere,
Die er in dem Herzen fand.

Oft in Sehnsucht hingesunken,
Saß er in der Väter Saal.
Nachtigallensang am Bache,
Taubenscherz auf seinem Dache
Hört und sah er nur mit Qual.

Auf! — rief einst der Vater hastig, —
Auf, mein Sohn, und weile nicht!
Dich, zu Ehr' und Ruhm geboren,
Rufet jetzt nach Göttings Thoren
Zum Turnier die Ritterschaft.

Und im Hui ist Karl gewaffnet
  Und besteiget schnell sein Roß;
Eilt zu des Turnieres Schranken;
Sieht der Ritter Lanzen wanken
  Und der Knappen bunten Troß.

Nah und fern aus allen Landen
  Fanden hier sich Ritter ein.
Schöne Frauen, zart und bieder,
Setzten sich im Kreise nieder,
  Zeugen kühner That zu seyn.

Aber Karl sah unter allen
  Adelheid von Berlepsch nur,
Schön und edel, ohne Fehle,
Wunderschön an Leib und Seele,
  Ganz dein Meisterstück, Natur!

Durch des Jünglings warme Seele
  Fuhr ihr Blick, wie Feuerstrahl.
Karl mit seiner offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
  Und er war des Mädchens Wahl.

Lanzen brach er ihr zu Ehren
Viel im ritterlichen Streit;
Hob vom Sattel manchen Ritter,
Wie der Bliz im Ungewitter
Hoher Eichen Sturz gebeut.

Auch des Mädchens edler Vater,
Sittig, war dem Ritter hold;
Freute sich der sanften Triebe
Und versprach des Jünglings Liebe
Bald den schönsten Minnesold.

Zu den edlen Hardenbergen
Führt er selbst die Tochter hin,
Und mit seligem Entzücken
Las in seines Mädchens Blicken
Karl, es schlag ihr Herz für ihn. —

Rudolph Pleß, der wilde Ritter,
Ward von Eifersucht entbrannt.
Er, der Ritterpflicht entweihte,
Hart und grausam, Rudolph freite
Hoffnungslos um ihre Hand.

Nein! kein andrer soll sie haben! —
  Schwur er. Eh erlahme heut
Dieses Armes Riesenstärke!
Eh zerstieben Plessens Werke,
  Eh sich Karl des Weibes freut!

In der Liebe süßem Taumel
  Sitzen Karl und Adelheid
Bei dem feierlichen Mahle;
In dem weiten Rittersaale
  Tönet nichts, als Frölichkeit:

Als mit lautem Waffenklange
  Rudolph vor dem Thore flucht:
Adelheid sei mir gegeben!
Ruft er, wenn ihr eurem Leben,
  Eurer Burg noch Rettung sucht!

Bang', von dunkler Ahndung, klopfte
  Adelheidens Herz empor!
Doch mit glühend heißem Blute
Und mit festem Heldenmuthe
  Trat ihr Karl zum Gitter vor.

Räuber, rief er, deinem Drohen,
Deiner Bosheit sprech ich Hohn!
Räuber, hebe dich von hinnen!
Sollst kein Haar von ihr gewinnen;
Lauter Schande sei dein Lohn!

Fürchterlich bestürmt nun Rudolph
Eisenthor und Felsenwand.
Riesenstark ist seine Rechte,
Gros die Anzahl seiner Knechte —
Doch die Burg thut Widerstand.

Schrecklich! ach Verrätherränke
Oeffneten das feste Thor.
Rudolph dringt mit seinem Heere
Und mit blut'gem Mordgewehre
In des Schlosses Innre vor.

Alles wird, wohin er wüthet,
Alles wird des Todes Raub. —
Vater Ulrich fällt im Streite,
Und an seiner rechten Seite
Stürzt auch Sittig in den Staub.

Grimmig, wie ein junger Löwe,
Dringt nun Karl auf Rudolph ein.
So wie ihre Streiche fallen,
Wiedertönen alle Hallen
Und des Bodens Felsenstein.

Karl erliegt. Von hoher Stiege
Sieht die Braut ihn fallen; hört
Gräßlich: Sieg! den Räuber rufen
Und entstürzt den hohen Stufen
Nieder in des Räubers Schwerd.

Unmuthsvoll vernimmt der Enkel,
Pleß, die Thaten deiner Wuth,
Und erblickt mit sanfter Trauer
Noch bis heut an öder Mauer,
Holdes Paar, dein Herzensblut.

Der getreue Hund.

In König Karls, des Weisen, Gnade
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Oelbaum am Gestade
Der Marne, in die Höh.
Denn er kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann,
Hieng eifriger, als alle Ritter
Bei Hof, der Wahrheit an.

Scheel sah der Ritter von Macaire
Im Sonnenglanz den Liebling blühn,
Und er, der gern gewesen wäre,
Was ohne sein Bemühn
Itzt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann flicht,
Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht.

Von einem Jagdhund nur begleitet,
Gieng einstens Aubry in den Wald
Von Bondy. Siehe! plötzlich reitet
Sein Feind daher. „Halt! halt!
Du Schurke!“ rief er. Aubry kannte
Die Stimm' und hielts für Scherz;
Doch jener zog sein Schwerd und rannte
Die Spitz' in Aubrys Herz.

Noch warm, verscharrt' er Aubrys Leiche,
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Rasen und Gesträuche
Sorgfältig und ritt fort.
Der Hund blieb auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu lieb,
Mit Kratzen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb.

Von Aubrys Freunden fast vergessen
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er halb sich satt gefressen,
So heult' er und verlies
Geschwind das Haus und rannte wieder
In Bondys Wald hinauf;

Legt auf der Gruft des Herrn sich nieder
Und hielt Schildwache drauf.

So trieb ers lange Zeit. Man spürte
Des Hundes Fährte nach und fand
Tief im Gehölz, wohin sie führte,
Den Hund auf seinem Stand.
Als man die Stelle voll Gesträuche
Und frisch gegraben sah,
Grub man sie auf und Aubrys Leiche
Lag halb verweset da.

Man fuhr sie nach Paris. Die Ohren
Gesenkt, lief Herkul nebenher.
Schon alle Hoffnung war verloren,
Je zu entdecken, wer
Der Mörder sei. Da 'pakt' voll Rache
Einst Herkul seinen Mann
Im Kreis der Armbrustschützenwache
Des Königs grimmig an.

Was schlagen konnte, schlug den Treuen,
Der seines Herren Mörder biß;
Doch immer faßt' er ihn von neuen,
Bis man hinweg ihn riß.

In allen Häusern, allen Gassen
Sucht' er den Ritter auf,
Und konnt' er ihn nach Wunsch nicht fassen,
So bellt' er drauf und drauf.

Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien das verdächtig. Bald erfuhr
Der König selbst es. Dieser brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen; lies, umringt von Rittern,
Den Mörder Aubrys stehn,
Und dennoch war heraus ihn wittern
In einem Hui geschehn.

Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So schlau sich dieser auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hätt' er ihn stracks erwürgt,
(So schlug er, Hacken gleich, die Pfoten
Ins Fleisch des Feindes ein!)
Wenn nicht der weise Karl geboten,
Macaire zu befrein.

Der König zog ihn auf die Seite:
Gestehet, Ritter, sprach er sacht,
Habt ihr — schon sagens alle Leute —
Nicht Aubry umgebracht?
Bedenkt, wenn einst verloren sollte
Selbst eure Seele gehn! — —
Allein aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts gestehn.

Nun wohl! sprach König Karl, so mache
Gott selber denn die Wahrheit kund!
Denn Aubrys Blut schreit laut um Rache
Durch seinen treuen Hund.
Drum soll ein Zweikampf zwischen beiden
Den sonderbaren Zwist
Auf übermorgen gleich entscheiden!
Und wenn du schuldig bist — —

Karl drohte mit den Augenbrauen
Dem Mörder noch und hies ihn gehn.
Die Insel unsrer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz auserseh'n,
Ward eingefasset mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon

Erbaut; der König kam; Trompeten
Erschallten vom Balkon.

Macair' erschien; in seiner rechten
Mit einem Prügel, einem Schild
In seiner linken Hand. Zum Fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um seinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube schwang,
Mit Zähnefletschen und Geheule
Herum im Kreise sprang.

Auf einmal fuhr er zu und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief,
So fest, daß das Genick ihm knackte
Und daß aus Angst er rief:
Ach! Gnad'! Ihr sollet alles wissen!
Bringt nur die Bestie fort! —
Und als der Hund war losgerissen,
Gestand er seinen Mord.

Man drängt sich, Herkuln liebzukosen;
Es lebe, schrien aus Einem Mund
Enthusiastisch die Franzosen,
Der König, und der Hund!

So! rief itzt vom Balkon der König:
Wohlan, du Schlangenbrut!
Recht und Gerechtigkeit versöhn' ich
Nunmehro durch dein Blut! —

Macaire erzittert und erbleichte;
Er bat — umsonst! Da kamen schon
Zwei Priester, führten ihn zur Beichte
Und Absolution,
Worauf, als er sich sträuben wollte,
Der Henker fest ihn band,
Und — nur ein Schwerdschlag, schnappend rollte
Sein Kopf schon in den Sand.

Gökingk.

Jette.

Wie glücklich war vormals mein Leben! Doch ach!
Mein Glück ist entschlafen, und Kummer ward wach. —
So schwimmt durch die Himmelsflur Luna empor,
Dann deckt sie Gewölke, kommt nimmer hervor. —

Ich hatt' eine Braut; sie hies Jette. So schön
Kann keiner sie denken, noch weniger sehn!
Ich hatte Vergnügen und frölichen Sinn,
Gesundheit und Freude — das alles ist hin!

Wie liebt' ich nicht Jetten! wie liebte sie mich!
In Starlitz war sie und in Rosenau ich.
Ihr Dorf lag nur etwa ein Stündchen von hier,
Auch lief ich fast täglich hinüber zu ihr.

Einst kam ich von Starlitz, war traurig so sehr;
Der Abschied fiel dieß Mal uns beiden gar schwer.
Ich weinte, sie schluchzte — ich seufzte, sie schrie,
Mir war's so ums Herz, ich weis selbst nicht recht, wie.

Ich sagte zwar: Närrchen, was weinst du doch so?
Du siehst mich ja wieder; doch ward sie nicht froh.
Da zog ich heraus einen zierlichen Ring
Und steckte den ihr an den Finger und gieng.

Spät kam ich nach Hause, ich sprach nicht Ein Wort;
Mein Geist, so voll Ahndung, war immer noch dort.
Ich warf mich ins Fenster. — Nach Starlitz hin stand
Von nächtlichen Wolken ganz schwarz eine Wand.

Der Nebel verhüllte vom Dörfchen den Thurm;
Da pfiffen die Winde; da heulte der Sturm.
Es rauschte die Mühle mit dumpfigem Klang. —
Das dünkte mir alles, wie Leichengesang.

Pauf scholl es da plötzlich; von Starlitz herauf
Fuhr lodernde, bläuliche Flamme schnell auf
Und schlug an die Wolken. In Stille versank
Dann alles und h'rüber kam Pulvergestank.

Von Schrecken erstarrt, stand ich zitternd erst dort,
Dann rafft' ich mich auf, und nach Starlitz giengs fort.
Getöse und Rufen, je näher ich kam,
Der Lerm und das Schreyen noch überhand nahm.

Nun kam ich im Dorf an und hörte mit Graus,
Es läg in der Asche — ach! — Jetten ihr Haus!
Von Pulver gesprengt bis an Himmel so hoch! —
O! schrie ich, o weh mir! lebt Jette denn noch?

Da warf ich zur Seite den düsteren Blick; —
Was sah ich! o Jammer! wie bebt' ich zurück!
Zerstümmelte Glieder, versengt von der Glut,
Zerstreut hin und wieder, in Asch' und in Schutt.

Ich hob eine Hand auf, o Himmel! und fand
Den Ring meines Mädchens am Finger der Hand.
Ach Jette! — und plötzlich schwand jeglicher Sinn;
In Todeskampf stürzt' ich zur Erde stracks hin.

Und erst nach zwölf Stunden ward wieder gebracht
Das Licht meinem Auge. — Ach! deckt' es noch Nacht!
Doch Muth und Geduld nur noch wenige Frist,
So bin ich auch dort, wo nun Jette schon ist!

H. E. Christiane von Hagen.

Ritter Toggenburg.

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dieß Herz;
„Fodert keine andre Liebe;
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummen Harme,
Reißt sich blutend los;
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht;
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.

„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß;
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt;
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang;

Bis die Liebliche sich zeigte;
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
  Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
  Morgen würde seyn.
Und so saß er viele Tage,
  Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
  Bis das Fenster klang;

Bis die Liebliche sich zeigte;
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
  Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
  Stille Antlitz sah.

Friedrich Schiller.

Woldemar und Margarethe.

Ein König in Norden, vor Alter schon grau,
Erkohr sich die schönste Prinzeßinn zur Frau,
Und liebte sie mehr, als sein Leben;
Doch war sie bei seinen Umarmungen lau
Und rüstigern Buhlen ergeben.

Ihr Stiefsohn, Prinz Woldemar, weckt in ihr bald
Durch Anmuth und blühende Heldengestalt
Ein wildes, sträfliches Feuer.
Sie neckt' ihn und lockt' ihn; er aber blieb kalt,
Und Tugend ihm heilig und theuer.

Längst liebt' er Margrethen herzinnig und warm.
Das Mädchen war freilich nur dürftig und arm,
Gebohren in ländlicher Hütte;
Doch wich ihr der Fräulein stolzirender Schwarm
An Schönheit und adlicher Sitte.

Die Königinn kannte durch einen Spion
Die Neigung des Prinzen, und schraubt' ihn mit Hohn:
„Was macht eure Schöne vom Lande?
„Die niedrige Liebschaft ist pfui! für den Sohn
„Des Königes ewige Schande!“

Weil aber doch Woldemars Kaltsinn nicht wich,
Und er, trotz Spionen, noch immerfort schlich
Zu seiner ländlichen Schöne,
Da drohte sie ihm, und geberdete sich
Gleich einer ergrimmten Hyäne:

„Du bist nicht der Mann, der umsonst mich verlacht!
„Hah! läßt du dich nur in der heutigen Nacht
„Dort in der Laube nicht sprechen,
„So will ich mit der mir verliehenen Macht
„Der Zauberkunst schrecklich mich rächen!“

Als freundliches Mondlicht die Welt nun umfloß,
Verlies sie lustathmend und leise das Schloß,
Und harrt' in der Laube von Rosen;
Der Prinz aber schwang sich behend auf ein Roß,
Mit seiner Geliebten zu kosen.

Der Königin wurden Minuten zu lang;
Sie weilte, gefoltert von brennendem Drang
Nach Wollust, im einsamen Garten,
Bis dumpfig die Stunde der Geister erklang,
Dann mochte sie länger nicht warten.

Sie zittert' an jeglichem Gliede vor Zorn;
Sie rannte so hastig, als trieb sie ein Sporn
Den Weg, der zu Gretchen hin führte,
Und lauerte still, wie ein Räuber, im Korn,
Bis Woldemar heimwärts trottirte.

Da fuhr sie mit funkelnden Augen hervor:
„Hah! schön läßt du, junger, wahnsinniger Thor,
„In heimlicher Laube dich sprechen.
„Ein Dorfgesicht ziehst du der Königin vor?
„Den Schimpf will und muß ich jetzt rächen.“ —

Der Prinz sprang vom Sattel und bat um Gehör.
„Nein!“ schnaubte sie grimmig: „wir spasen nicht mehr!
„Dein menschliches Seyn hat ein Ende.
„Auf! werde, du rosiger Jüngling, ein Bär!“ —
Er ward's, und sie klopft' in die Hände.

„Nun trabe, du scheußliche Bärengestalt,
„Da dir's nicht in Lauben gefiel, in den Wald,
„Um dich dort vom Raube zu nähren!
„Dein Haus sey des Felsen stockfinsterer Spalt,
„Dein Tod — der Tod eines Bären!“ —

So fluchte sie noch dem Verwandelten nach,
Als er in die Heerden der Rinder schon brach
Und ihre Hirten zerfleischte.
Auch sucht' er am Abend sein felsiges Dach,
Wie seine Bezauberung heischte.

Dieß Unglück erfuhr Margarethe zwar nicht;
Doch drückte der Ahndungen Zentnergewicht
Ihr Herz, und es ward ihr ganz bange.
Sie seufzte drei Tage mit bleichem Gesicht:
„Wo bleibt mein Geliebter so lange?“

Am vierten Tag ward ihr zu enge das Haus;
Sie pflückte sich einen Vergißmeinnichtstrauß
Am Bach' und sang traurige Lieder:
Da schlich sich ein Bär aus dem Eichwald heraus;
Sie schrie, und sank bebend darnieder.

Er nahte sich schmeichelnd; beleckt' ihr die Hand,
Und zupfte behutsam an ihrem Gewand,
Als bät' er sie, mit ihm zu gehen.
So trieb er es, bis sie vom Boden aufstand,
Und wagte das Thier zu besehen.

Wer schildert, wie weh und wie wohl ihr jetzt war,
Als sie durch des Bärenkopfs zottiges Haar
Prinz Woldemars Augen sah schimmern,
Gleich Silbergestirnen, die freundlich und klar
Durch nächtliche Finsterniß flimmern.

Sie folgte nun kühner, wohin er sie zog,
Durch Felsen, wo Nahrung ein Gräschen kaum sog,
Zum Schlund einer schaurigen Zelle.
Das Schreckbild des Bären zerstob und zerflog,
Und Woldemar stand an der Stelle. —

Dem Vorgefühl himmlischer Seligkeit glich
Der Liebenden Freude. Wie herzten sie sich!
Wie küßten sie sich um die Wette!
Kein Wörtchen, nur manchmal ein Seufzer durchschlich
Der heisen Umarmungen Kette.

Drauf riß sich zuerst der Unglückliche los;
Erzählte sein trauriges Schicksal, und schloß:
„Geh, Mädchen, wir müssen nun scheiden.
„Bald wird, da die Zeit meiner Menschheit verfloß,
„Das Thierfell mich wieder bekleiden.

„Dann treibt auch von hinnen mich thierische Wuth;
„Dann dürstet und lechzet mein Gaumen nach Blut,
„Bis Sonn' und Tageslicht schwinden.
„Geh, Mädchen! du bist viel zu schön und zu gut,
„Dich an ein Unthier zu binden.“ —

„Nein,“ sagte Margrethe: „nie weich ich von dir!
„Die Welt ohne dich, mein Geliebter, ist mir
„Ein Haufen zerbrochener Scherben.
„Du bist mir für alles Ersatz! Drum laß hier
„Zufrieden mich leben und sterben.“ —

Kaum sprach sie's aus glühendem Herzenserguß;
Kaum dankte sein Handdruck und feuriger Kuß
Dafür der zärtlichen Seele,
So ward er schon wieder vom Kopf bis zum Fuß
Ein Bär, und entfloh aus der Höhle.

Sie pflückte nun Kräuter und Waldobst zum Mahl,
Und streifte zum Lager den Birkenast kahl.
Zur Nacht kam er heim. O der Freude!
Sie aßen vergnügt, wie im prächtigsten Saal,
Und schlummerten sanft, wie auf Seide.

Jedoch auch dieß heimliche Restchen von Glück
Mißgönnte dem Prinzen sein zürnend Geschick:
Kaum war eine Woche vorüber,
Da kam er einst zitternd und zagend zurück.
Sie fragte. „Was fehlt dir, mein Lieber?“

„Ach!“ seufzt' er: „bald ist nun mein Jammer vollbracht!
„Wär's nur nicht die letzte glückselige Nacht,
„Da ich noch in Armen dich habe,
„So riefe mich froh, wenn der Morgen erwacht,
„Das Hifthorn der Jäger zum Grabe.

„Mein Vater, der arme, verblendete Greis,
„Der leider! von meiner Verwandlung nichts weis,
„Läßt mich mit Netzen umstellen;
„Sein Weib hat dabei einen köstlichen Preis
„Dem ausgesetzt, der mich wird fällen.

„So weit bracht' es endlich das Otterngezücht;
„Doch weiter, mein Liebchen, erreicht sie uns nicht.
„Sie büßt einst im höllischen Pfuhle,
„Wann wir uns begegnen in Auen voll Licht,
„Vor des Allmächtigen Stuhle.“ —

So sprach er gefaßt und mit ruhigem Sinn;
Doch sie warf verzweifelnd zur Erde sich hin:
„Ach! Gott mag sich unser erbarmen!
„Und mir, die ich deine Mörderin bin,
„Vergieb, mein Geliebter, mir Armen!

„O hättest du nimmer das Mädchen gekannt,
„Das, gleich einem schüchternen Rehe, dein Stand
„Im Anfang' oft von dir verscheuchte,
„Und das doch am Ende dir traulich die Hand
„Zum heiligsten Bündnisse reichte!

„O hättest du nimmer das Mädchen gekannt,
„So füllte die Uhr deines Lebens noch Sand
„Zu vielen Jahren von Wonne.
„Nun liegt schon das letzte Körnchen am Rand,
„Und sinkt bei dem Aufgang der Sonne.

„Was soll ich denn noch auf der einsamen Welt?
„O lieber Allvater im himmlischen Zelt,
„Wollst mir meine Bitte vergeben!
„Nimm zu dir, wann röchelnd mein Bräutigam fällt,
„Auch aus Erbarmen mein Leben!“

Die Nacht war so süß und so traurig entflohn;
Der Auerhahn lockte das Auerhuhn schon,
Und mehrte den Jammer der Höhle.
Bald drauf sties des Hifthorns weit gellender Ton
Ein Schwerd in der Liebenden Seele.

Der Prinz umarmte sein Mädchen geschwind:
„Horch! hörst du die Stimme des Todes, mein Kind?
„Leb wohl, leb wohl, du Getreue!
„Dort, wo keine Feinde der Liebe mehr sind,
„Umarmen wir bald uns aufs Neue.“ —

Margrethe stand bleich, wie ein marmornes Bild;
Sie konnte vor Schluchzen nicht sprechen, und hielt
Fest ihren Geliebten umfangen:
Da ward er zum Bären, und stürzte sich wild
Dahin, wo die Hörner erklangen.

Ein gräßliches Hussah! ertönte, sobald
Die Schaar ihn erblickte, drei Mal durch den Wald;
Mit Hussah liefen und ritten
Sie all' auf ihn zu, und erreichten ihn bald;
Der König war selbst in der Mitten.

Der Bär warf sich wüthend entgegen dem Troß.
Schon hatt' er viel Hunde, manch schnaubendes Roß
Und seinen Ritter zerrissen,
Dann gieng er mit Hast auf den König auch los,
Und legte sich zahm ihm zu Füßen.

Der sties ihm den Jagdspies von blinkendem Erz
Mit nervigem Arm in das pochende Herz. —
Laut jauchzten des Jägervolks Haufen:
Da kam Margareth' im unsinnigsten Schmerz
Mit fliegenden Haaren gelaufen.

„Unglücklicher König, was hast du gethan?
„Du mordest dein Kind, du entsetzlicher Mann!
„Hah! wecke nun Woldemar wieder!“ —
So trat sie zum König, so schrie sie ihn an,
Und warf auf den Leichnam sich nieder.

Das scholl, wie ein Donner, dem König in's Ohr.
Er hob sie mit zitternden Händen empor:
„Wahnsinnige, kannst du verkünden,
„Wohin mein unglücklicher Sohn sich verlohr?
„Wo ist er? wo kann ich ihn finden?“ —

„Hast schon ihn gefunden. — Der blutende Bär,
„Den du so mit Jubel durchbohrtest, ist Er. —
„Weil er nicht die Ehe gebrochen
„Mit deiner Gemahlinn, nach ihrem Begehr,
„Hat sie sich durch Zauber gerochen.

„O laßt mich hier liegen und sterben! — Es graut
„Mir nicht vor dem Thiere — ich bin ja die Braut. —
„Schlaf, Bräutigam, schlaf noch hienieden
„Ein Stündchen, dann werden wir oben getraut.“ —
So sprach sie, und war nun verschieden.

Der König zerraufte sein eisgraues Haar,
Und sah der anwesenden Königinn starr
In's Angesicht. — Unverschämt lachte
Sie laut! „Ja, Herr König, die Nachricht ist wahr,
„Die Woldemars Liebchen euch brachte.“

Da knirscht' er und schäumte vor Inngrimm und stieß
Nach ihr mit dem Speere: „Da, Zaubrinn, nimm dieß!“
Sie spottete: „Wart' eine Weile!“
Entschlüpfte durch listige Wendung dem Spieß,
Und schwang in die Luft sich als Eule.

Langbein.

Der König von Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen giengen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben
Zählt' er seine Städt' im Reich;
Gönnt alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Da saß der alte Zecher,
  Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
  Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, blinken
  Und fallen tief in's Meer;
Die Augen thäten ihm sinken;
  Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

Der wahre Traum.

Wundersam, durch Dunkelheiten,
  Geht, allheilige Natur,
  Deines Zaubertrittes Spur.
Ahnend folgen die Geweihten;
Aber sieh', es irren, gleiten
Klüglinge, die selbst sich leiten,
  Die des Dünkels Irrwischschein
  Zieht' in Sumpf und Pfuhl hinein.

Wohl mir, Göttin, daß zu deiner
  Hochbeglückten Jünger Schaar,
  Als die Mutter mich gebahr,
Du mich wähltest; von gemeiner
Bahn mich führtest, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
  Jeder Wahrheit Urborn quillt
  Und des Forschers Schmachten stillt.

Bald als Feuersäul erhebet
  Sich dein Haupt jen Himmel: wir,
  Voll Begeistrung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet;
Bald als Wolkensäul umschwebet
Heilig Dunkel uns: dann bebet
  Ahndungsschauer, der uns mild
  Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
  Lehr' und Warnung zu verleihn,
  Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Muth und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
  Lispelst in des Schlummers Ruh
  Uns oft Offenbarung zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
  Sollt ihr staunend, was geschah,
  Welches Traumgesicht ich sah;
Euren Glauben zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,

Daß auch dieser Traum nicht sey
Ein Geschöpf der Phantasey.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wohl an meines Weibes Brust,
Horcht! da kam mit hohem Muthe,
Wie entsproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewappnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte freundlich mir die Rechte,
Traulich schlug ich drein, alsdann
Seine Red' er so begann:
„Müßig ruhst du hier? Ich dächte,
„Lieber, kämst mit mir; ich möchte
„Wetten schier, wohin ich brächte
„Dich, da solltest du gestehn,
„Daß du nie so was gesehn.“

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelsten der Wald

Schattete; bald nach Gefallen
Leitete durch Felsenhallen;
Bald durch Trümmer, wild verfallen;
Dann der schroffen Kluft entlang,
Hoch bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeschloß,
Das ein Zwinger rund umschloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein so Pfost', als Schwelle,
Schützten gegen Ueberfälle
Diese Burg. Als wir davor,
Schloß von selbst sich auf das Thor.

Aus dem Thore schlich zur Linken,
Unterirrdisch, wüst' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, so thät's mir dünken,
Sah ich Leichensteine blinken;
Aengstlich folgt ich, sahe sinken
Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die dumpfe Gruft.

Särge standen hier die Fülle.
  Einer schön von Marmelstein
  Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieses Grabes Stille,“
Sprach der Ritter, “ist mein Wille,
„Daß du sehest, Freund, die Hülle
  „Des Gebeins, einst weich und warm,
  „Ach! des Weibs in meinem Arm!“ —

Auf des Todtenmahles Mitte
  War, von Silber, glatt und schön,
  Ein gediegner Kelch zu sehn.
„Sage, Ritter, sag', ich bitte“ — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht, zu enden, stieg drei Tritte,
  Gab den Kelch mir, sah mich an:
  „Zittre nicht! du bist ein Mann!“

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
  Als es in dem Wunderding
  Brausend an zu gähren fieng
Und mit Macht heraus zu streben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; sich erheben

Thät alsbald der weiße Schaum,
Höher, als des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgesprudel stiegen
Holder Blümlein drei heraus,
Wand'en sich in einen Straus;
Schaum und Gährung sanken, schwiegen.
Schwebend sich im Kelche wiegen
Sah ich Ros' und Veilchen, schmiegen
Sich um beide, unschuldweis,
Das geliebte Kind des Mais.

Hold und lieblich duftend, blühten
Diese Blümlein; plötzlich gohr
Schaumgezisch im Kelch empor;
Sausend stieg's, verschlang mit Wüthen
Meine Blümlein; drauf versprühten
Gischt und Blasen; ängstlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein sich hervor.

Aschenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, süßer Duft,
Nun verkehrt in Grabesluft!

Todesschweis und Schauer schlichen
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick über mich; entwichen
Wär ich gern. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

„Einst hatt' ich ein Weib! Besingen
„Thät kein Dichter je ein Weib,
„Schön, wie sie, an Seel und Leib;
„Keinem Mahler (hundert giengen
„Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
„Sie auf Leinewand zu bringen:
„Sie nur mahlte fein und glatt
„Einst sich auf ein Rosenblatt.

Einst hatt' ich ein Weib!“ (Es bebten,
Als ers seufzte, perlenklar
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb und Gegenliebe lebten
„In uns; Ruh und Wonn' umschwebten
„Uns und Heiterkeit; die webten
„In des Lebens Ungemach
„Süße Freuden, Nacht und Tag.

„Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
„Sind ein Räzel allzumal! —
„Fand sie Freude manches Mal,
„Ihren trauten Mann zu schmerzen,
„Kalt zu küssen, kalt zu herzen
„Und der Liebe fein zu scherzen,
„Meiner Liebe! warm und treu,
„Immer alt und immer neu!“

Immer thät das Wunder währen
In dem Kelch; es saus'te, stieg,
Blühte, welkte, braus'te, schwieg.
„Was dieß Sträuslein sei, dieß Gähren,
„Sollst du,“ sprach er, „staunend hören.
„Dieser Kelch faßt meine Zähren,
„Die der Liebe Freudendrang
„Und auch Gram vom Auge zwang!“ —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, statt des Traumes Bild,
Nur mein Weibchen süß und mild.

Ihres Odems leises Wehen,
Ihres Busens sanftes Blähen
Hies mein Beben schnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgesicht,
Dank der Liebe! schreckt mich nicht!

Gr. zu Stolberg.

Der
Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfieng ihn sein fein's Liebchen:
„Leb wohl! du Herzensbübchen!
„Leb wohl! viel Heil und Sieg!

„Komm fein bald wieder heim in's Land,
„Daß uns umschling' ein schön'res Band,
„Als Band von Gold und Seide:
„Ein Band aus Lust und Freude,
„Gewirkt von Priestershand!“

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
„Du Närrchen du, was hülf' es dir?
„Magst meinen Trieb zwar weiden;
„Allein dein Band aus Freuden
„Behagt mit nichten mir“ —

„O weh! so weid' ich deinen Trieb,
„Und willst doch, falscher Herzensdieb,
„In's Ehband dich nicht fügen!
„Warum mich denn betrügen,
„Treuloser Unschuldsdieb?“ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
„Was ich that, hast du mitgethan.
„Kein Schloß hab' ich erbrochen;
„Wann ich kam, anzupochen,
„So war schon aufgethan.“ —

„O weh! so trugst du das im Sinn?
„Was schmeicheltest du mir um's Kinn?
„Was mußtest du die Krone,
„So zu Betrug und Hohne,
„Mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! jüngst flog in jenem Hain
„Ein kirres Täubchen zu mir ein:
„Hätt' ich es nicht gefangen,
„So müßten mir entgangen
„Verstand und Sinnen seyn.“ —

Drauf ritt der Ritter hopp sa sa!
Und strich sein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie liebeln wohl und wandern
Von einer zu der andern,
Und freyen keine nicht.

Bürger.

Das arme Mädchen.

Sie war die gefälligste Schöne,
Der feurigste Jüngling war er.
Sie sang in sein Flötengetöne,
Er sprang mit ihr frölich einher.
Sie lagen vereint unter Buchen;
Sie seufzten vereint nach Genuß;
Da giengen sie, Veilchen zu suchen,
Und pflückten bei Spiel sie und Kuß.

Sie giengen im Mondlicht nach Hause,
Er pfiff seinen Sorgen ein Lied;
Sie weint in verborgener Klause:
„Die Veilchen sind alle verblüht;
„Die Flur hat ein Sturmwind verheeret:
„Ach tragt mich, ach legt mich ins Grab!“
So weint sie und härmt sich und zehret
Versunken in Jammer sich ab.

Du armes, du liebliches Mädchen,
Jüngst unter den Schwestern beim Spiel
Die heiterste Seele im Städtchen,
Dich tödtet dein sanftes Gefühl:
O sei du ein Beispiel der Jugend
Von flatternden frölichen Sinn;
Ein Schritt von dem Pfade der Tugend,
Und alles, ach! alles ist hin!

Gallisch.

Die Spannkette.

Im einsamsten Bergschloß, von gothischen Bau,
Umschattet von Rüstern und Eichen,
Sah einst eine junge, liebreizende Frau
Ihr Leben mißmüthig verschleichen.

Ihr Ehegemahl war ein reicher Baron,
Von steifen, unmodischen Sitten,
Sein alternder Faden des Lebens auch schon
Halb von der Parze durchschnitten.

Doch kannt' er die Schönheit Louisens recht gut
Durch treulichen Beistand der Brillen,
Und Eifersucht heckt' ihm bald unter den Hut
Ein Nest unausstehlicher Grillen.

Er hatte der Männer gefährlich Geschlecht
Drum ganz aus der Waldburg vertrieben;
Es war nur ein alter, graubärtiger Knecht
Zum Andenken übrig geblieben.

Der Unhold war häßlich und grämlich genug,
Sich gut zum Verschnittnen zu schicken:
Er gieng auf zwei beinernen Sicheln, und trug
Ein hohes Gebirg' auf dem Rücken.

So war denn im Hause die ehliche Treu
Gesichert und nichts zu befahren,
Und außerhalb wußte vor einem Geweih
Der Burgherr sich auch zu bewahren.

Nie durfte Louise durch Feld und durch Thal,
Wie andere Frauen, spatzieren;
Nur täglich, selbander mit ihrem Gemahl,
Ein Füllen zum Weideplatz führen.

Hier wurde von hoher, selbsteigner Hand
Das junge, muthwillige Rößchen
In eine Kett' an den Füßen gespannt,
Und diese verwahrt durch ein Schlößchen.

Dann eilten sie rückwärts in's einsame Haus;
Beguckten die Welt durch die Scheiben,
Und wallten am Abend erst wieder hinaus,
Ihr Füllen nach Hause zu treiben.

Die Wanderung war kaum drei Wochen geschehn,
Da lies sich unfern von den Thoren
Des Schlosses ein blühender Jüngling oft sehn,
Als hätt' er dort etwas verloren.

Er gieng ohne Gruß bei dem Paare vorbei,
Mit kalten, gleichgültigen Blicken;
Doch hinterrücks war er so traulich und frei,
Louisen verstohlen zu nicken.

O ehrlicher, alter Baron, o wie gut,
Wär's nur beim Nicken geblieben!
Bald wurden auch Briefchen voll zärtlicher Glut,
Mitunter in Versen, geschrieben.

Da spielte der Mondschein, der Liebenden Held,
Ein Röllchen in jeglicher Strophe,
Und all das Geschreibsel ward richtig bestellt
Von einer bestochenen Zofe.

Durch diesen Kanal lief auch endlich zurück
Ein Brief an den liebenden Jungen,
Der längst, wie der Vogel der Nacht, sein Geschick
Den Felsen und Bäumen gesungen.

„Freund, halte dich heut, wann das Abendroth glänzt,
„Im Dunkel des Waldes verborgen,
„Der ringsum die Wiese des Füllens begränzt.
„Für Zeitvertreib will ich schon sorgen.“ —

Kaum gieng mit den Hühnern zu Bette der Hahn,
Da trippelte frölich Louise,
Voll süßer Gedanken an ihren Galan,
Am Arm des Barons nach der Wiese.

Schon lauschte, wie ihr es vermuthen wohl könnt,
Versunken in lüsterne Träume,
Der schöne, poetische Correspondent
Längst hinter dem Vorhang der Bäume.

Ein flüchtiger Hinblick, so feurig, als schlau,
Versprach ihm die wonnigste Stunde;
Dann streichelt' ihr Pferdchen die listige Frau,
Und sagte mit lachendem Munde:

„Was machst du, Hotthottchen? Wie steht es mit dir?
„Wohl nicht so, wie man es gern hätte?
„Du wärst gewiß lieber wo anders, als hier,
„Gespannt in die sklavische Kette.

„Ich kann nicht begreifen, mein theurer Gemahl,
„Sie lieben das Thierchen zum Küssen,
„Und machen ihm dennoch so grausame Qual
„An seinen gefesselten Füßen.“ —

„Sie irren auch dieß Mal, wie immer, Madam,
„Aus allzuempfindsamen Herzen.
„Das eiserne Band macht den Wildfang nur zahm,
„Doch ihm nicht die mindesten Schmerzen.“ —

„Wie rasch sie entscheiden! — Das läßt sich leicht thun,
„Jedoch mit Gewißheit nichts sagen,
„Bis Eure freiherrliche Gnaden geruhn,
„Die Fessel zur Probe zu tragen.“ —

„Das wär' in der That, meine scherzende Maus,
„Kein Nachtrag zu Herkules Thaten.“ —
„Dem sey, wie ihm wolle! Sie hielten's nicht aus;
„Ich wette drauf einen Dukaten.“ —

„Gut, haben sie einen Holländer zu viel,
„Und wollen sich gern von ihm trennen,
„So kann ich ihm wohl nach gewonnenen Spiel
„Ein Plätzchen im Beutel vergönnen.“

So sprach er, und legte die Fessel sich an.
Kaum steckten die Bein' in den Ringen,
Als er auch mit beiden auf einmal begann,
Wie Aelster und Dohle zu springen.

„Halt, halt!“ rief Louise: „Sie stehen schon los,
„Und sind noch nicht völlig gerüstet.
„Es mangelt ein Hauptstück — das Vorlegeschloß. —
„Sie hätten mich bald überlistet.“

„O Weibchen, o Weibchen, sie haben fürwahr
„Mitunter gar seltsame Grillen.
„Das Dingelchen ändert die Sach' um kein Haar;
„Doch thut man dem Kinde den Willen.“ —

Er griff nach dem Schlößchen; sie aber entriß
Es ihm unter Schäkern und Lachen:
„Mit Gunst! ich bin gern meiner Sache gewiß;
„Drum will ich das selber schon machen.“ —

Schnapp! hieng's ihm am Fuß, und nun fiel er hopp
hopp!
So rasch, wie ein Pferd auf der Bahne,
In schulrechten Aelstern = und Dohlengalopp,
Und übte sich drin auf dem Plane.

Louise gestand ihm, nachdem sie sich baß
Geweidet an seinen Courbetten,
Den Sieg zu, und meint', es sey wirklich kein Spaß,
Mit so einem Zaubrer zu wetten.

Drob freut' er sich höchlich; drob zischt' er sie aus,
Und wollte vom Eisengeschmeide
Sich lösen; doch ach! nun verbittert ein Strauß
Mit seiner Gemahlin die Freude.

Es fehlte der Schlüssel zum Vorlegeschloß.
Louise durchsuchte mit Zagen
Sich und die Gegend umsonst, und ergoß
Deßhalb sich in rührenden Klagen.

Die listige Schlange! Sie suchte just nicht,
Wohin sie verborgen ihn hatte. —
Ein Weilchen behielt noch ein heitres Gesicht
Der arme betrogene Gatte.

Bald aber umzog sich's, und Ungeduld nahm
Drauf Platz unter Donnern und Blitzen:
„Sie müssen den Schlüssel mir schaffen, Madam,
„Und sollt' ihn die Hölle besitzen!“

„Sie sind auch sehr bald in den Harnisch gebracht!
„Man muß sich in Zufälle fügen.“ —
„Potz moralisiren! Soll ich denn die Nacht
„Hier unter dem Himmelszelt liegen?“ —

„Schatz, sehn sie denn nicht — doch der Zorn macht
sie blind —
„Wie leicht man den Schaden kann heilen?
„Ich hohl' aus dem Dorfe, so schnell, wie der Wind,
„Den Schlösser mit Dietrich und Feilen.“ —

„Ey nicht doch! Sie könnten von richtiger Spur
„Abkommen auf mancherlei Weise. —
„Doch was ist zu machen? So laufen Sie nur,
„Und enden baldmöglichst die Reise!“

Heysa! gieng's von dannen. Sie lief nicht, sie flog;
Vermied auch, vom Weg' abzutreten,
Bis er um die Ecke des Waldes sich bog;
Hui! war sie im Arm des Poeten.

Der Freiherr saß schmollend, den Rücken gewandt
Zum Busche, beim grasenden Füllen,
Indeß dort ein zärtlicher Wettstreit entstand,
Den Hunger der Liebe zu stillen.

Er schien nicht durch Küsse befriedigt zu seyn,
Die man sich im Vordergrund raubte;
Denn nach und nach schlichen sie tiefer waldein,
Wo dichter das Buschwerk sich laubte.

Es war, wo sie blieben, so enge verstrickt,
Und schien so vollkommen zu nachten,
Daß selbst meine Muse, so scharf sie sonst blickt,
Nicht sehn konnte, was sie da machten. —

Als längst mancher Fluch dem Gefangnen entfuhr,
Ob seiner Gemahlin Verweilen,
Sah er sie, mit etwas zerstöhrter Frisur,
Erst wieder vom Dorf zurück eilen.

Sie hat zwar dieß Mal kein Haus dort gesehn,
Und blos mit dem Versler gekoset;
Doch kam sie, dem Alten ein Näschen zu drehn,
Den Weg her, und that sehr erboset:

„Der Hundsfott! der Schlösser! Er war nicht zu Haus,
„Und mag wohl wo sitzen und saufen.
„Ich triefe, wie eine gebadete Maus,
„So hab' ich in Schweis mich gelaufen.“ —

Drob fluchte der Freiherr und stellte sich an,
Als rast' er im hitzigen Fieber.
Zum Glück fuhr, ein rettender Engel, ein Mann
Mit einem Schiebkarn vorüber.

Den Zufall benutzt' er mit raschem Entschluß,
Und hielt auf der kleinen Karosse,
Mit Hörnern am Haupt und mit Fesseln am Fuß,
Demüthigen Einzug im Schlosse.

Langbein.

Allwill und Allwina.

Schon röthete die Hügel
Der Sonnen letzter Strahl;
Schon kühlte Westwindsflügel
Das ausgesengte Thal;
Auf Saaten und auf Kräuter
Sank Gottes Abendthau
Und lächelnd blickt' und heiter
Der Halbmond auf die Au.

Da gieng im Dämmerschatten
Der stralenlosen Welt
Allwina mit dem Gatten,
Mit Allwill, fern ins Feld.
Zwei schönre Blumen zeugte
Noch nie die Blumenflur;
Zwei liebevollre säugte
Noch nimmer die Natur.

Die schlankste Tann' im Haine
Wich ihm an schlanker Höh;
Ihr wich an Duft und Reine
Die reinste Lilie.
Ihm flammt auf braunen Wangen
Der Jugend Kraft und Muth;
Ihr höhte süßes Bangen
Der Blicke Glanz und Gluth.

Sie gehn. Und Kuß und Kosen
Täuscht Weg und Stunden hin.
Schon schüttet bläßre Rosen
Auf sie das Spatroth hin.
Die Schöpfung schläft. Die Auen
Umarmt die Mitternacht.
Doch darf der Unschuld grauen,
Wenn sie im Finstern wacht? —

Sie gehn. Ein dumpfes Schweigen
Trift bang ihr lauschend Ohr.
Sie blicken auf. Da steigen
Gewitter hoch empor.

Des Spatroths letzte Schimmer
 Verlöschen und verblühn;
Der Sterne helle Flimmer
 Erblassen, kämpfen, fliehn.

Es blitzen Ost und Westen.
 Es brausen Nord und Süd.
Des Himmels ewge Festen
 Erdonnern. Schüchtern flieht
Des Mondes Strahl durch's Dunkel;
 Erlischt in Graus und Nacht.
Und finstrer wird das Dunkel
 Und schrecklicher die Nacht.

Allwina bebt. Ein Schauer,
 Wie Ahnden, weht sie an.
Sie schmiegt in banger Trauer
 Sich fest an ihren Mann.
Bei jedem Donnerschlage,
 Bei jedem Wetterstrahl
Wird lauter ihre Klage
 Und größer ihre Qual.

Nicht tröstet sie die Liebe,
  Die seel'ge Unschuld nicht.
Matt ruht ihr Blick und trübe
  Auf Allwills Angesicht.
Er sieht sie an. Sein Lächeln
  Wird stärkend, mild und hehr,
Wie eines Engels Lächeln
  Dem bangen Märtyrer.

„Was zitterst du, Geliebte?
  „Was zagt dein klopfend Herz? —
„Dir ahndet, Tiefbetrübte,
  „In dieser Nacht nur Schmerz!
„Nicht dir dräun diese Wetter.
  „Der Unschuld dräun sie nie.
„Dem Frevler nur und Spötter,
  „Dem Sünder drohen sie.

„Dem Sohn der Lästerungen,
  „Dem donnert's Rache zu!
„Dir singt mit Engelzungen
  „Die Stimme Trost und Ruh.
„Drum sei nicht trüb', nicht bange!
  „Geliebte, sieh mich an!

„Ich fürchte nichts, so lange
„Ich dich umarmen kann.“

Er küßt sie. Lauter prasselt
Der Donner. Röther glimmt
Die Leuchtung. Hagel rasselt
Und Regen — Jähling flimmt
Im gellenden Getümmel
Ein Strahl daher — und hah!
Geheimnißvoller Himmel —
Entseelt lag Allwill da.

Kosegarten.

Ritter Rudolph.

Ritt'r Rudolph über die Haide ritt,
Wollt' zu Feinsliebchen eilen,
Da strauchelt ihm sein apfelgrau Roß,
Blut über die narbige Stirne ihm floß;
Doch wollte der Kämpe nicht weilen.

„Und ist mir gestrauchelt mein apfelgrau Roß;
„Färbt Blut mir die narbige Stirne:
„Doch darf ich nicht säumen, traut's Hannchen harrt
mein,
„Sie öffnet das Fenster — husch bin ich hinein —
„Die Wunden verbindet die Dirne.“

Fort eilt er durch Röhricht und dickes Gebüsch
Zur fernenden klappernden Mühle.
Die Eulen kreischen den Sterbegesang;
Der Feuermann spucket den Wald entlang;
Der Wind, der wehet so kühle.

„Und schneidet gleich kühle der herbstliche Wind;
„Und kreischen gleich Unken und Eulen;
„Und stürzt gleich mit wirbelnden Jägergeschrei
„Der wilde, feurige Jäger vorbei:
„Doch muß ich ihr Hüttchen ereilen.“

Bald schimmern durchs immer lichtre Gebüsch
Des Lämpchens lockende Strahlen;
Bald ist er am Fenster — schön Hannchen guckt raus:
„Komm, Liebchen und laß mich eilig ins Haus,
„Da wollen wir scherzen und dahlen!“

„Ich darf nicht scherzen und dahlen mit dir;
„Es möchte mein Bruder dich wittern.“
„Dein Bruder, der lauert auf den Bären im Wald,
„Es klappert die Mühle, der Wind weht so kalt;
„Komm, laß mich nicht länger hier zittern!“

„Ich darf dich nicht lassen ins Kämmerchen ein;
„Es möchte mein Vater dich wittern.“
„Der Vater, der schnarcht, man hört es ja hier,
„Es klappert die Mühle, komm, öffne die Thür,
„Und laß mich nicht länger hier zittern.“

„Ich darf dich nicht lassen ins Kämmerchen ein;
„Es möchte die Mutter dich wittern.“
„Die Mutter sitzt nickend und wieget ihr Kind,
„Es klappert die Mühle, es sauset der Wind,
„Komm, laß mich nicht länger hier zittern!“

Sie öffnet das einsame Hüttchen ihm bald,
Bald knarrt des Kämmerchens Thüre. —
Da schwatzet der Ritter von ewiger Treu,
Und bald ist Sträuben und Sperren vorbei;
Schön klingen der Liebenden Schwüre.

Doch Rudolph meints redlich mit Hannchen, er will
Zum ehlichen Weibe sie nehmen.
„Was schiert mich nas'rümpfender Junker Gespött?
„Komm reizendes Hannchen, komm eilig ins Bett;
„Dein darf sich ein Junker nicht schämen.“

Der Wächter verkündet den kommenden Tag,
Noch träumen sie ruhige Liebe;
Doch bald ereilt sie der bittere Tod,
Er scheidet so manches Liebsmündlein roth,
Er scheidet vom Lieben die Liebe.

Zum letzten Mal bläset der Wächter ins Horn;
Die Sternlein verglimmen am Himmel:
Da wecket aus buhl'rischer Liebe Gelust
An Liebchens schnellklopfender ängstlicher Brust
Den Ritter ein nahes Getümmel.

„O weh mir, daß ich der Tugend vergaß!
„O weh mir! o weh meinem Kinde!
„Du schmeichelnder Bube, du hast mich berückt,
„Hast meine knospende Blume zerknickt!
„Du locktest die Tugend zur Sünde!“

„Sei ruhig, lieb Hannchen, bleibst ewiglich mein,
„Nichts soll hienieden uns trennen,
„Es scheide uns denn der bittere Tod!
„Er scheidet so manches Liebsmündlein roth,
„Unsre Liebe soll ewiglich brennen!“

Er klettert mit Liebchen zum Fenster hinaus,
Er trägt sie durch Röhricht und Haide.
Das sieht Hannchens Bruder, ereilt sie bald,
Ereilt sie im dämmernden Eichenwald —
Und wüthig ersticht er sie beide.

„Fahr hin! fahr hin mit dem Buhlen, fahr hin,
„Du Dirn, die der Ehre vergessen!
„Ich mag keine Schwester, die zur Buhlerin ward;
„Dein Leichnam werd' nimmer in Erde verscharrt;
„Mag Rabe und Geier ihn fressen!“

Allnächtlich der Liebenden Schatten durchgehn,
Umschlungen, die dampfende Haide;
Doch schrecken die Schatten den Wandersmann nicht,
Ein Glanz der Verklärung umstrahlt ihr Gesicht;
Sie wandeln im himmlischen Kleide.

Und meinst du's gleich ehrlich, du Freiersgesell,
So such doch den Kläffern zu wehren.
Steig niemals zu Liebchen ins Fenster hinein,
Blinkt gleich nicht Sternen= noch Mondenschein;
Halt immer dein Mägdlein in Ehren.

Veit Weber.

Dagobert und Hedwig.

„Ade, mein Hedchen, meine Braut,
Sprach Ritter Dagobert
Beim letzten Kuß, und schluchzte laut,
Und schwung sich auf sein Pferd.

„Ade, versetzt' sie leis' und schoß
Auf ihn den nassen Blick!
Und er sah von dem schnellen Roß
Noch oft nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiser Otto gab,
Zog er mit flatterndem Pannier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harnisch war geblümter Stahl;
Sein Helmbusch weiß und grün;
Beim stillverseufzten Abschiedsmahl
Gab ihm sein Liebchen ihn.

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
Mit seinem Namenszug,
Das sie gleich einem Skapulier
Auf ihrem Busen trug.

So lang noch Staub dem Weg entstieg,
Sah' Hedwig still und hehr
Dem Ritter nach und wünscht' ihm Sieg
Und frohe Wiederkehr.

Der Buhle trabt mit seinem Troß
Durch Thal und Fluß und Hain,
Und ritt im stolzen Kaiserschloß
Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwerd;
Die runde Stechbahn trank
Der Rosse Schweis, und Dagobert
Erstritt den ersten Dank.

Ein Kleinod wars von lauterm Gold,
Das ihm mit eigner Hand
Die Kaiserinn zum Rittersold
Um seinen Nacken band.

Nun hält ihn nichts, kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Ottos Rittersaal
In Hedwigs Arm zurück.

Schon zeiget ihm der Vater Rhein
Der Reise nahes Ziel,
Als mitten in dem wildsten Hain
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrwisch führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedelei.
Hier stand ein alter Eremit,
Sanct Brunos Konterfey.

Er grüßt den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felsenthor
In eine Grotte, setzt ihm Kraut
Und Obst zur Mahlzeit vor.

Nun weis't er ihm sein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,
Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heil'gen paradirt.

Hier stellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig seyn,
Sprach er, und lies den Paladin
Mit seinem Spitz allein.

Ermüdet warf sich Herr und Hund
Aufs grüne Kanapee,
Und jener sprach mit leisem Mund
Ein frommes Kyrie.

Er schnarchte wohl ein Stündchen schon,
Als ihn sein Hüter weckt,
Der mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn und Wange leckt.

Er blickt umher und sieht erstaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt
Im schwarzen Meßtalar.

Noch lauschet er mit Aug' und Ohr
Als ihn der schwarze Mann
Erblickt' und wie ein Meteor
In leeren Dunst zerrann.

Nun springt er auf. Doch plötzlich stand
Die Mönchsgestalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand,
Schön, wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruß
Und rufet: „Kennst du die?“
Der Held stürzt sinnlos ihm zu Fuß,
Denn . . ach! er kannte sie. —

Sein Hedchen war's in Todtentracht;
Auf ihrem Busen hieng
Das Pfand, das in der Abschiedsnacht
Sie von dem Freund empfieng.

Nun fand er's, naß von kaltem Schweis,
Da sein Gefolg' ihn weckt,
An seinem Halse, zum Beweis,
Daß ihn kein Traum geneckt.

Weg war die Klause. Sterbend lag
Der Ritter und sein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm stund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
Erwin, so lallet er,
Mein Hedchen, die mir alles war,
Mein Hedchen ist nicht mehr.

Nimm, Freund, den letzten Wunsch mir ab,
Eh' meine Seele flieht:
Mein Grab sey neben Hedwigs Grab!
Er sprach es und verschied.

Pfeffel.

Katrinchen und der Kappuziner.

Die ihr von der Amme zu Keuschheit gewöhnt,
Die stechenden Pfeile der Liebe höhnt
Mit Rosenkranz, Sang und Gebeten,
Euch rath' ich, auf wachender Hut zu seyn;
Es schleicht sich Freund Amor bei Moses Buch ein
Und lauscht in dem Lied der Propheten.

Wohl hauchte Katrinchen einst Flammen und Dampf,
Zieh einer sie sündlicher Schwachheit im Kampf
Der heisen Begierden und Lüste;
Es prallten von ihrem gerunzelten Blick
Die buhlenden Worte der Junker zurück,
Wie Wellen von steinigter Küste.

Sie liebt ihren Gatten mit zärtlicher Gluth;
Doch loht ihr im Busen, doch wallt ihr im Blut
Der Andacht heiliger Feuer.

Sobald die Glocke zur Frühmette brummt,
Sas sie verschlossen im Glasstuhl, vermummt
In schleppendem pechschwarzen Schleier.

Ihr gegenüber im stattlichen Glanz
Auf güldener Kanzel stand Pater Franz,
Ein Bruder der Kappuziner.
Es horchte Katrinchen und spitzte das Ohr,
Und schielt aus dem seidenen Schleier hervor,
Und guckt auf den himmlischen Diener.

Der Diener war nicht von Fasten entstellt;
Ein Wampchen, von Kraftbrühn und Dezem geschwellt,
Strotzt unter dem härenen Gürtel,
Und unter dem krausigen Barte quoll
Ein Wänglein hervor, so reizend und voll,
Wie Luna im letzteren Viertel.

Bei heiligem Schein und bei Seufzern war traun
Katrin' aus Eisen und Stahl nicht gehaun,
Sie girrte von heimlichem Wehe.
Sobald der Pater die Kanzel bestand,
Da pocht's ihr unter dem Busenband;
Da trieb's ihr das Blut in die Höhe.

Es lies sie nicht rasten und ruhen hinfort;
Es drückt ihr am Herzen, wie Blutschuld und Mord,
Bis sie sich gelüftet das Sehnen.
Sie schickt ihm ein Briefchen, versiegelt und fein:
„Zur Nachtzeit komm, Lieber, schon lange harrt dein
„Katrine mit Sorgen und Thränen.“ —

Doch weil die Botschaft so richtig nicht lief,
Kam durch mäandrische Krümmung der Brief
Statt zu dem Pater zum Gatten —
Er las, was kritzlicht und eilig sie schrieb;
Er las wohl sechs Mal die Zeilen und rieb
Sich aus den Augen den Schatten.

Er kratzte vor Aerger die Ohren sich roth.
Bald klagt' er, bald droht' er, bald schwur er ihr Tod;
Doch half ihm nicht Drohen und Klagen —
Da gab er dem Boten ein gutes Stück Geld,
Und stimmt ihn, im Namen des Paters verstellt
Die Antwort zurücke zu tragen:

„Laß brennen ein Lämpchen in nächtlicher Ruh;
„Schleus, Liebchen, die knarrende Thüre nicht zu,
„Und halte die Arme fein offen.

„Wann thauend die Mitternachtwolcke zerrinnt,
„Da harre! da flieg ich, du liebliches Kind,
„Zu dir mit Harren und Hoffen.“ —

Das kützelte Trinchen durch Mark und durch Bein,
Sie schloß in ihr nächtliches Zimmer sich ein
Und lechzte den Abend hernieder.
Auch blieb ihr Gatte nicht müßig und faul,
Er schwang sich auf seinen schnell trabenden Gaul,
Und kam vor morgen nicht wieder.

So glaubte Katrinchen — doch war er nicht fern;
Kaum schimmert am Himmel der Abendstern,
Als er zurück sich gestohlen.
Es tobte von Tück und von Bosheit sein Sinn,
Er schmückte mit zottigten Haaren sein Kinn,
Mit Riemen die nackenden Sohlen.

Er warf zur Erde den Koller und Zopf,
Und wickelt' in lederne Kappe den Kopf,
Den Leib in faltige Kutte;
Er schlang um die Lenden ein härenes Band
Und wappnet, statt knotigten Stabes, die Hand
Mit birkengeflochtener Ruthe.

Als aber die Stunde der Mitternacht rauscht
Und längst Katrin' am Fensterchen lauscht,
Da winkt er mit Zischeln und Grüßen.
Sie öffnete willig das Pförtchen vom Haus
Und streckte die niedlichen Arme schon aus,
Den Pater mit Innbrunst zu küssen.

Sie zog' zu träumen den Minnetraum,
Ihn an des Bettchens seidenen Saum
Und lies das Röckchen entsinken,
Da knurrte der Vater, von Wuth entbraußt;
Da hob er, zu geißeln, die rächende Faust
Und hieb zur Rechten und Linken.

Er schlug den Rücken ihr blutig und wund
Und stäupte den borstigen Ruthenbund
An ihr zu Stoppeln und Rüthchen.
Drauf wünscht er lispelnd ihr gute Nacht
Und schlich, wie ein Kater vom Breye, ganz sacht
Sich heim mit gesättigtem Müthchen.

Lang lag Katrine halb sinnlos und schwach,
Sie konnte mit ächzendem O und Ach
Die Glieder kaum wenden und beugen.

Und als ihr Gatte zum Frühstück erschien,
Da hatte sie Schnupfen und Kopfschmerz und Spleen
Und durft' aus dem Bette nicht steigen.

Wohl wußte der Mann, wo der Schuh sie gedrückt;
Er kannte den Unhold, der nächtlich gespückt,
Drum lies er im Bette sie feiern;
Doch daß der Schwank sich nicht ende sogleich,
Beschloß er, den einmal gekneteten Teig
Mit folgender Schnurre zu säuren.

Er hohlte von Franzen sich heiligen Rath:
Er lud auf ein Süppchen den Pfarrer und bat,
Nicht langsame Schritte zu messen —
Gesprungen kam Franz, voll heiliger Brunst —
„Hochwürdiger," rief er, „Beelzebubs Dunst
„Hat heute Katrinchen besessen.

„Nur ihre geistliche Salbung kann
„Durch Exorcismus und strahlenden Bann
„Vom höllischen Unthier sie retten" —
„Ja, rief der Pater, und lagert ein Heer
„Von Teufeln sich um sie, wie Stäubchen am Meer,
„Ich schlüg sie mit geistlichen Ketten." —

„Nun wohl; doch rath ich mit gutem Bedacht,
„Ist anders ihr Köpfchen aus Holz nicht gemacht,
„Ein wenig die Nase zu schützen;
„Denn Satanas Grallen sind spitz, wie ein Pfeil“ —
„Hah! rief er hohnlächelnd, ein geistlicher Keil
„Trotzt Satanas Grallen und Spitzen.“

Er trat in die Kammer mit heiligem Gruß;
Er sah schon im Geiste den Pferdefuß
Die pfeifenden Lüfte durchseegeln;
Doch fühlte Katrine die Kutte kaum nahn,
Da schwoll ihr die Galle den Busen hinan;
Da krampft's ihr in Fingern und Nägeln.

Sie dacht' an das gestrige Besemenfest
Und sprang, wie ein Leu aus geplündertem Nest,
Auf ihn mit kreischender Zunge.
Da glaubte der Pfarrer, die Legionzucht
Erwach' aus ihrer veralteten Bucht
Und rief mit keuchender Lunge:

„Fahr aus, fahr aus, du schmuziger Gast!
„Geh mit den Gergesenern zur Mast
„Und ende, Katrinchen zu placken!“ —

Hier mahlt er drei Kreuz' an die spiegelnde Wand;
Doch patsch — lag ein Abdruck von niedlicher Hand
Auf seinen dickpausigten Backen.

„Fahr aus! fahr aus! rief der Pfarrer mit Macht;
„Fahr aus! du Grober! von oben her kracht
„Auf dich der Hölle Verderben." —
Hier legt er Katrinchen die Hand auf die Stirn;
Doch knack — zerprallt ihm am feisten Gehirn
Ein Nachttopf in Stücken und Scherben.

„Puh! puh! rief Franz im mürrischen Baß,
„Wie schüttelt der Kobold sein plätscherndes Naß
„Und dampft von elecktrischen Düften!" —
Lang' hatte von außen der Gatt' auf den Zehn
Durch einen Thürspalt das Schauspiel gesehn
Und hielt sich vor Lachen die Hüften.

Doch um den Pater aus Sorgen und Pein
Zu retten, trat er, wie gerufen hinein
Und endete Lerm und Getümmel.
Ins Bette fuhr Trinchen so rasch, wie ein Blitz,
Der Mann zog ein Mäulchen gar spöttisch und spitz.
Franz starrte die Augen jen Himmel.

Wohl glaubt er nunmehro, der höllische Geist
Sei schwebend durch Fenster und Schornstein gereis't,
Von magischen Fäden umsponnen;
Katrinchen gieng seltner in Kirchstuhl, als vor;
Doch was sie bisweilen an Andacht verlor,
Das hat sie an Klugheit gewonnen.

Rupert Becker.

Hero und Leander.

Uebern Golfo von Abydos
Schwimmet Nachts Leander kühn;
Freilich wird er süß belohnet;
Denn sein Mädchen, Hero, wohnet
Drüben und erwartet ihn.

Feurig war Leanders Liebe;
Hero lebte nur für ihn.
Jede Nacht gewährte beiden
Durch Gefahr erhöhte Freuden;
Mit dem Morgen mußt' er fliehn.

Heute stürmt's; kein Sternlein flimmert;
Wüthend braust und wogt die See.
Jüngling, horch! Mit dumpfen Stimmen
Warnt's dich, heute nicht zu schwimmen!
Weh dir, wenn du's wagest! weh!

Doch er achtet nicht der Warnung,
Mögen Sturm und Woge dräun!
Muthig schwimmt der dreiste Schwimmer;
Denn ihm winkt der Kerze Schimmer
Aus des Mädchens Kämmerlein.

Seht, wie er mit Brust und Armen
Durch die Wogenhügel dringt!
Lange kämpft er; doch vergebens!
Alle Kräfte seines Lebens
Sind erschöpft. Er sinkt! Er sinkt!

Warte länger nicht am Fenster,
Wo dich Sturm und Gram betäubt,
Aermstes Mädchen! Weiche! weiche!
Sonst erblickst du seine Leiche,
Die ans Ufer langsam treibt.

Ach! des Morgens Strahl verräth ihr
Den entsetzlichen Verlust.
Sie erliegt der Last von Wehe,
Stürzt sich von des Thurmes Höhe,
Aechzt und stirbt an seiner Brust.

Bürde.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer sas daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?

Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm:
Da war's um ihn geschehn.
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Die Hundeträgerinnen.

O Weib, das die Milde des Himmels mir gab,
Ach! trockne die thauenden Thränen dir ab!
Laß ab, o Margrethe, zu trauern!
Nie weiche der Seegen des Himmels von dir!
Sei glücklich! Mich rufet das Waffengeklirr
Vor Kiow's befestigte Mauern.

Denn sieh da, es fertigte Boleslaw's Hand
Ein königlich Aufgebot rings durch das Land:
„Ihr meine getreuen Vasallen!
„Lang trotzt schon der weibische Russe der Macht
„Des Pohlischen Säbels. Ihr Tapfern, erwacht,
„Als Rächer ins Schlachtfeld zu wallen!

„Wer feig sich dem Waffengetümmel entzieht,
„Der rühme sich fürder nicht, aus dem Geblüt
„Der edlen Piasten zu sprossen!“

Nun sprich, o du Theuerste, die ich erkohr,
Mein Bette zu theilen, war jemals mein Ohr
Dem Rufe der Ehre geschlossen?

Es fasse, statt Waffen, der üppige Gauch,
Sanft girrend und schnäbelnd nach Taubengebrauch,
Des Weibes wollüstige Lenden!
Und wär' er mein König, ich trotzte dem Knecht
Mit bitterem Hohne. Mein Heldengeschlecht
Soll knechtische Feigheit nicht schänden.

Erfährst du, Margrethe, das bange Gerücht,
Dein Mann sei gefallen, so säume ja nicht,
Durch Beten und Fasten die Sünden
Des Todten zu tilgen! doch komm' ich zurück,
So laß mich, Geliebte, mit schuldlosem Blick,
Treu, wacker und redlich dich finden!

So sagte Graf Niklas von Zambozin, schwang
Sich hastig zu Pferd, daß die Rüstung erklang,
Und drückte der wiehernden Mähre
Den Sporn in den Leib; denn es flammte sein Muth,
Im Kampfe zu wagen sein ritterlich Blut
Bei Boleslaw's tapferem Heere.

Die Gräfin flog schnell nun den Söller hinan,
Das Flimmern der Waffen verrieth ihr die Bahn
Des lieben, des traulichen Gatten.
Noch blinkte der Helm durch die Blätter; doch bald
Verbarg ihn das Dickicht im tieferen Wald
In düstre verschlingende Schatten.

Nun konnte Margrethe dem drängenden Schmerz
Nicht länger mehr wehren; es brach ihr das Herz;
Sie wankete schluchzend, mit bleichen
Todtähnlichen Wangen die Treppe hinab;
Ach! aber ihr Schlafgemach schien ihr dem Grab,
Ihr Bette dem Sarge zu gleichen.

Bereit, zu entsagen dem nichtigen Tand
Der Freuden, ergriff sie das Büßergewand
Statt gräflichen Schmuckes, den Psalter,
Den Rosenkranz statt der hellfunkelnden Schnur
Von Perlen. So beispiellos liebte man nur
Im patriarchalischen Alter.

Indeß zog Margrethens erlauchter Gemahl,
Vereinigt mit Boleslaw's kriegrischem Schwall,
Nun fern schon auf feindlicher Erde.

Es folgte dem Heerzug ein Wirbel von Staub;
Es knarrte der Boden, wie trockenes Laub,
Rings unter den Hufen der Pferde.

Sieh! fürchterlich düngten, von Rachgier entbrannt,
Die Pohlen mit Blute das Rußische Land;
Ermordeten, oder verscheuchten
Die Hüttenbewohner, und stürzten in Schutt
Manch trotzige Burg, bis sie, schnaubend von Wuth,
Die Ebne vor Kiow erreichten.

Nun klangen die Zinken; nun tönte das Horn.
Wie spielende Winde das wallende Korn
Bald hiehin, bald dahin bewegen,
So sah man am Dnieper, der dicht an der Stadt
Sich brausend einherwälzt, die eiserne Saat
Der Pohlischen Lanzen sich regen.

Drei Tage lang lagen nun Wurfspies und Speer
Friedfertig im Gras; doch als Boleslaw's Heer
Der labenden Ruhe gepflogen,
Begann mit der Frühe des Morgens der Sturm;
Wild nahn sich die Pohlen dem westlichen Thurm
Der Mauer, gleich stürmischen Wogen.

Ein fürchterlich Schreien erfüllet die Luft:
Zwar öffnet der Widder manch gräuliche Kluft:
Im Walle; zwar strotzen die Sprossen
Der Leitern von Helden: doch löwenhaft ficht
Der Städter. Es fliegen die Pfeile so dicht
Herab von den Mauern, wie Schlossen.

Als Boleslaw's Auge dem Graben entlang
Die Schichten von Körpern betrachtete, drang
Das Mißgeschick seiner Schwadronen
Ihm bitter zu Herzen; er konnte die Noth
Der Seinen nicht fürder mehr sehn und gebot,
So wackeren Blutes zu schonen.

Schon wähnten die Städter sich frei; schon umlaubt
Die festliche Krone des Siegers ihr Haupt;
Doch träufelnd vom Gifte der Hyder,
Naht plötzlich die Länder entvölkernde Pest
Der Stadt sich; ihr tödtlicher Athemzug bläst
Verderben auf Kiow hernieder.

Rings wüthet der Tod. Das gefräßige Grab
Schlingt zahllose Haufen von Körpern hinab.
Die Lebenden wanken, wie Leichen,

Hohläugig und bleich durch die Straßen dahin.
Dem Aufenthalt irrender Kobolde schien
Das einsame Kiow zu gleichen.

Bang sandte die Stadt nun vor Boleslaw's Zelt
Den Herold des Friedens: „Glorwürdiger Held!“
Sprach flehend der Bote, „wir winden
„Vor dir uns im Staube. Du siehest es, was
„Für Elend wir dulden. Erbarme dich! laß
„Uns Mitleid und Huld bei dir finden!“

Dieß Flehen erregte des Königs Gefühl.
Sieh! Kunde des Krieges und Schlachtengewühl
War zwar seit der zartesten Blühte
Der Jugend sein Lieblingsgeschäfte; doch schlug
Auch unter dem eisernen Wamms, das er trug,
Ein Herz voll Empfindung und Güte.

„Zieh, Herold, zieh hin zu den Deinigen!“ spricht
Der König mit Würde, „denn Boleslaw ficht
„Nicht wider halbmorsche Gerippe.“
Laut jauchzend schloß Kiow die Pforten nun auf.
Und Boleslaw ward zu den Sternen hinauf
Erhoben von jeglicher Lippe.

Kaum schwand itzt die Seuche, so strömten die Reihn
Der rüstigen Pohlen durch's Stadtthor hinein.
Nun wurde das Waffengeräthe
Mit frohen Pokälen vertauschet; das Herz
Eröffnete froh sich dem traulichen Scherz
Beym üppigen Ritterbankete.

Die Rußischen Weiber behagten dem Schwarm
Der Woywoden Pohlens; ihr kriegrischer Arm
Entnervt sich in weichlichen Lüsten.
Nur Zambozin sehnt sich zur Heimat zurück;
Kalt bleibt für die Töchter von Kiow sein Blick,
Als schaut' er auf leblose Büsten.

Umsonst sahn indessen die Pohlische Fraun
Von Monden zu Monden mit neuen Vertraun
Der Rückkehr der Gatten entgegen.
Als endlich der siebente Sommer verstrich,
Erkießten sie treulos Leibeigene sich,
Der Liebe mit ihnen zu pflegen.

Zum Taumelplatz knechtischer Miethlinge ward
Das ehliche Bette nun. Mancher Bastard
Verkündigte laut schon die Schande

Der buhlenden Mutter den Augen der Welt;
Nur Zambozins redliche Gattin erhält
Allein sich noch züchtig im Lande.

Man mühte sich fruchtlos, durch geiles Geschwätz
Und ehrlose Ränke, sie mit in das Netz
Der schlauen Verführung zu locken.
Sie wandte dem Schloß, als die Buhlen zu arg
Sie ängstigten, heimlich den Rücken und barg
Sich unter des Kirchenthurms Glocken.

Gar bald macht des Rufes geschäftiger Mund
In Kiow den Frevel der Gattinnen kund.
Wie flogen die rüstigen Pohlen,
Gespornet von Eifersucht, Aerger und Wuth,
So hastig zur Heimat, als brennte die Glut
Der Hölle sie unter den Sohlen!

Bang wittern die sträflichen Knechte schon fern
Die Gegenwart ihrer entrüsteten Herrn
Und fliehn mit zerknirschtem Gewissen.
Wie wird's nun den wehrlosen Frauen ergehn?
Seyd gnädig, ihr Männer! denn sehet! sie flehn
So reuig zu eueren Füßen.

Schon waren die Gatten zu schonendem Glimpf
Entschlossen; doch Boleslaw brannte, den Schimpf
Des Pohlischen Adels zu rächen.
„Zu offenbar, sprach er, zu arg ist die Schuld,
„Nach solchen vermessenen Thaten ist Huld
„Nur Anlaß zu neuen Verbrechen.

„Drum meldet den Frauen von edlem Geschlecht
„Vor mir sich zu stellen, um Urtheil und Recht
„Zu hören.“ Gehorsam erschienen
Mit ängstlichem Herzen und bangem Gesicht
Die Weiber vor Boleslaw's ernstem Gericht,
Und Zambozins Gattin mit ihnen.

„Weib!“ sprach zu Margrethen mit freundlichem Ton
Der König, „du hieltest dich wacker: zum Lohn
„Empfange dieß Kleinod und trag es
„Als Denkmal der Treue am züchtigen Hals!
„Stets sei dir die Lauterkeit dieses Krystalls
„Erinnrung des heutigen Tages!“

Ihr Lieben! wie Boleslaw Tugenden ehrt,
Das saht ihr nun; wie er mit Lastern verfährt,
Soll folgendes Urtheil euch zeigen:

„Man raube die Früchte meineidiger Lust
„Den Händen der Mütter! Es möge die Brust
„Leibeigener Mägde sie säugen!

„Die Väter verdamm' ich zum Kantschug, und ihr,
„O Mütter, bequemt euch, zur Buße hinfür
„Ein Hündchen am Arme zu tragen.
„Läßt ohne dieß Zeichen sich eine von euch
„Erblicken, so sey durch den Henker sogleich
„Das Haupt ihr vom Rumpfe geschlagen!“

Sieh, günstiger Leser, seit Boleslaw's Zeit
Giebt manche der edelsten Damen noch heut
Dem niedrigsten Knecht aus dem Schwarme
Der Mierhlinge, was sie dem Gatten versagt;
Läßt säugen ihr Kind von der schmutzigen Magd,
Und schaukelt ihr Hündchen am Arme.

Joseph Franz Ritschky.

Röschen.

„Wer klopft, wer klopft an meiner Thür
„So spät in finstrer Nacht?
„Ein Jungfräulein verlassen hier
„Am Spinnerocken wacht.“

An deinem Spinnerocken wacht
Noch einer, Falsche du!
Laß mich hinein; die ganze Nacht
Sollst haben keine Ruh.

„Kein Falschheit ich an dir gethan;
„Hinweg von meiner Thür!
„Hab kein Geschenk genommen an
„Und keinen Gruß von dir.“

Am Spinnerocken, Falsche du!
Noch einer wacht, thu auf!
Sonst ruf ich gleich aus ihrer Ruh
Die Nachbarn all zu Hauf.

„Magst rufen alle Nachbarn her,
„Die Nachbarn ich nicht scheu,
„Wenn auch ein Bräut'gam bey mir wär
„In reiner Lieb' und Treu.“

Heraus, heraus, du feiger Knecht!
Bist nicht des Mägdleins werth.
Heraus! will zeigen dir mein Recht
Mit meinem blanken Schwerd.

Der drinnen nach dem Schwerde schaut,
Da hieng an seinen Arm
Sein Röschen sich, mit Thränen laut:
Ach, meiner dich erbarm!

„Hinweg, hinweg vor meiner Wuth!
„Bist ärger Tücke voll.
„Dein Buhl' allein mit seinem Blut
„Es mir bezahlen soll.“

Und alles stumm, und alles fern!
Durch tausend Thränen da
Sie noch vom Lämpchen kaum den Stern
Im Nebel flimmern sah.

Vom Lämpchen, das zu Freud' und Wonn'
Im trauten Kämmerlein
Gab schöner, als die schönste Sonn',
Ihr seinen Liebesschein.

Und alles fern und ewig fort! —
Da klang in Röschens Ohr
Von weitem noch das letzte Wort
Als aus dem Grab hervor.

„So gieng er denn! und Röschen blieb!
„So gieng er ohne Reu!
„Ach! aller, aller meiner Lieb
„Und aller meiner Treu!

„War dir, und keinem andern gut;
„Für dich mein Herz nur schlägt;
„Der Himmel weis! kein Tropfen Blut
„In mir, der Falschheit hegt.

„So gieng er denn! und Röschen blieb!
„Vielleicht in seinen Tod!
„Ach! trösten soll ihn meine Lieb
„In seiner letzten Noth.

„Will suchen ihn und trocknen ab
„Und küssen auf sein Blut;
„Will legen mich ins kühle Grab,
„Wo mein Herzliebchen ruht.“

Und auf die Thür! und Röschen lief
Hinaus mit schnellem Schritt,
Und hörte nichts, wo alles schlief,
Als seinen eignen Tritt.

Und Röschen hin und wieder lief
Die Gassen breit und lang:
Da braust der Sturm; die Eule rief,
Doch Röschen war nicht bang.

„O Wächter, lieber Wächter mein!
„Hast Liebchen nicht gesehn?
„Ist weder Mond, noch Sternenschein,
„Wo soll ich suchen gehn?“

„O Mädchen! Mädchen! wage nicht
„Dem Kirchhof dich zu nah!
„Beim Kirchhof, im Laternenlicht,
„Ich Schwerder blinken sah.“

Und Röschen hört der Schwerder Klang;
Zum Kirchhof eilte sie,
Und kam und sah; der eine sank;
Der andre floh und schrie:

„Wirst kommen bald vor Gott's Gericht:
„Es wolle gnädig seyn!
„Vergieb mir und verklage nicht
„Das treue Liebchen dein.“

Und Liebchen stürzt auf seinen Freund,
Der schon im Blute schwamm:
„Ihr Heil'gen, laßt mich so vereint
„Mit meinem Bräutigam!“

Ihr Heil'gen, ach! das Mädchen schied.
Verzeiht ihm seine Fehl!
Der Wächter sang ein Sterbelied,
Zu trösten ihre Seel.

J. G. Jakobi.

LBC

Register.

	Pag.
Die Brautnacht, von Herklots, — —	1
Die Jungfrau des Schlosses, von F. —	37
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, von Bürger, — — — —	50
Margrethens Geist, von Dusch, — —	60
Richard und Lina, von Bertrand, — —	64
Hyazinth und Olivia, von Fräulein v. Hagen,	77
Una, von Meier, — — — —	81
Berthold und Gertrude, von Baczko, —	83
Der Spieler, von Leon, — — —	95
Der Stumme, von Rupert Becker, —	98
Der Nebelgeist, von Woltmann — —	108
Die Braut oder das Geld — —	110
Karl von Hardenberg und Adelheit von Berlepsch,	117
Der getreue Hund, von Goecking, — —	124
Jette, von Fräulein von Hagen, — —	131
Ritter Toggenburg, von Schiller, — —	134
Woldemar und Margrethe, von Langbein, —	138

Register.

	Pag.
Der König von Thule, von Göthe, — —	150
Der wahre Traum, von Graf von Stollberg,	152
Der Ritter und sein Liebchen, von Bürger, —	161
Das arme Mädchen, von Gallisch, — —	164
Die Spannkette, von Langbein, — —	166
Allwill und Allwina, von Kosegarten, —	176
Ritter Rudolph, von Veit Weber, — —	181
Dagobert und Hedwig, von Pfeffel, —	186
Katrinchen und der Kapuziner, von Rupert Becker — — — — —	192
Hero und Leander, von Bürde, — —	201
Der Fischer, von Göthe, — — —	203
Die Hundeträgerinnen, von Ratschky, —	205
Röschen, von Jakobi, — — —	213

Nachricht an den Buchbinder.

Die beiliegenden Kupfer werden zu den hier bemerkten Seiten angebunden:

1. Ritter und Fräulein betrachtet rc. p. 21

2. Nimm der Liebe süßen Lohn rc. p. 76

3. Ja, rief sie, ihr Ritter rc. p. 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Romanzen und Balladen der Deutschen

Bd.: 1

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D I 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939702-1